

Jenni Brichzin und Felix Kronau

Essentialismus revisited?

Theoretische Überlegungen zur aktuellen Konjunktur ökofeministischer Ansätze am Beispiel von Maria Mies und Donna Haraway¹

In dankbarem Gedenken an Maria Mies
(6.2.1931 – 15.5.2023)

1. Einleitung

So sehr sich verschiedene Ansätze sozialwissenschaftlicher Theoriebildung ansonsten unterscheiden, in einer Hinsicht ist man sich gegenwärtig doch häufig einig: *Essentialistische* Argumentation geht gar nicht. Eine solche Qualifikation von Essentialismus als ultimative theoretische Mängelbeschreibung hatte sich in den 1990er Jahren etabliert, und bis heute ist der »Vorwurf des Essentialismus«² ein »Vorwurf, der kaum schlimmer sein könnte«.³ Deshalb werden Theorieansätze in den letzten Jahren ebenso selbstverständlich wie beiläufig als »anti-essentialistische Perspektive[n]«⁴ vorgestellt, ihre »antiessentialistischen Implikationen«⁵ werden hervorgehoben, generell scheinen Gesellschaftsanalysen heute nur auf eine Weise sinnvoll durchgeführt werden zu können: »in a non-essentialist way, of course«.⁶ Anti-Essentialismus reiht sich damit ein in den Reigen der Qualitätsmerkmale für das, was heute als fortschrittliche Form von Theoriebildung gilt: »[R]elational, operativ, mehrwertig und anti-essentialistisch«⁷ muss es zugehen. Der Verdacht hingegen, man würde auf der Ebene der eigenen Prämissen von (sozialen, gesellschaftlichen, anthropologischen, historischen usw.) Essenzen beziehungsweise Wesensannahmen zeh-

1 Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 443532822.

2 Babka, Posselt 2024, S. 99, 160.

3 So die Philosophin Nagl-Docekal 1997. »[To] eliminat[e] the concept of an essence« bleibt bis in die Gegenwart in Philosophie und Sozialwissenschaften eine relevante Zielsetzung; siehe zum Beispiel Kronfelder 2018. In manchen Forschungsfeldern scheint diese Zielsetzung gar in jüngerer Zeit erst so richtig anzukommen, beispielsweise im Feld der Führungsforschung; siehe zum Beispiel Dzubinski, Diehl 2018.

4 Schäfer 2016, S. 12.

5 Knorr Cetina 2008, S. 36.

6 Krossa 2020, S. 1.

7 Laux 2014, S. 75.

ren, wirkt unmittelbar disqualifizierend, ihm muss entsprechend vorgebeugt und begegnet werden. Als legitime sozialwissenschaftliche Theorie erscheint im gegenwärtigen Theoriediskurs hauptsächlich anti-essentialistische Theorie.

Als Vorreiterin einer solchen Entwicklung kann die feministische Theorie-debatte der 1980er und 1990er Jahre gelten. Im Rahmen von Auseinandersetzungen, die später als »Essentialismus-Konstruktivismus-Kontroverse«⁸ rekonstruiert werden, geraten damals jene feministischen Perspektiven zunehmend unter Druck, deren analytische Kraft zentral auf der Bestimmung des vermeintlich wesenhaft Weiblichen aufruht.⁹ Ins Kreuzfeuer der Kritik gerät auch eine Richtung feministischer Theorie, die zu dem – aus anti-essentialistischer Perspektive höchst verdächtigen – Begriff der Natur in einem doppelten Verhältnis steht: Nicht nur gehen *Ökofeminismen* häufig von einer bestimmten »Natur der Frau« aus.¹⁰ Darüber hinaus wird diese Wesensnatur in einem privilegierten Verhältnis des Weiblichen zur ökologischen Natur verortet.¹¹ Kritiker:innen heben hervor, dass es gerade solche Festschreibungen sind, die problematische gesellschaftliche Vorstellungen weiblicher Differenz noch zusätzlich zementieren.¹² In den 1990er Jahren setzen sich schließlich anti-essentialistische Perspektiven auf Geschlecht durch¹³ – und mit ihnen eine grundsätzliche Skepsis gegenüber jeder Form der essentialisierenden Festschreibung »weiblicher Natur«.

Nun scheint die theoretische Debatte an dieser Stelle in jüngerer Zeit in Bewegung zu geraten.¹⁴ Besonders bemerkbar macht sich das im Kontext der Auseinandersetzungen mit der drohenden Klimakatastrophe im vieldiskutierten Erdzeitalter des Anthropozän.¹⁵ In diesem Zusammenhang wird von einem sogenannten »material turn«¹⁶ in der Sozialtheorie gesprochen: Angesichts massiver geologisch-ökologischer Veränderungsprozesse und deren tiefgreifender Folgen – von denen Frauen, insbesondere Frauen im Globalen Süden, überproportional betroffen sind¹⁷ – werden Interventionen, die hauptsächlich auf diskursive (De-)Konstruktion zielen, vermehrt

8 Vgl. Dekker 2019; Fuss 1989, S. 1.

9 Vgl. Klinger 1998, S. 183 f.

10 Vgl. Attia 1991, S. 92.

11 Vgl. Budgeon 2021, S. 249.

12 Vgl. Butler 2021 [1990], S. 431; Attia 1991, S. 94.

13 Vgl. Schröter 2000.

14 Vgl. Nicholas, Budgeon 2021.

15 Vgl. Latour 2018.

16 Mukerji 2015.

17 Vgl. zum Beispiel Duerto-Valero, Kaul 2023.

als unzureichend beurteilt.¹⁸ Das ist der Kontext, in dem die lange als essentialistisch verpönten ökofeministischen Perspektiven eine Renaissance zu erfahren scheinen: Mit einem Fokus auf Natur, Körper, Materie und deren Zusammenhang mit Umweltzerstörung scheinen diese Perspektiven selbst seitens ehemaliger Kritiker:innen wieder an Attraktivität zu gewinnen. Die britische Forscherin Emma Foster beispielsweise zeigt sich zerknirscht: »Today, I admit that I regret my wholesale rejection of classic ecofeminism.«¹⁹

Bricht damit etwa eine neue Phase des sozialtheoretischen Essentialismus an? In unserem Beitrag gehen wir der Frage nach, welche theoretische Bedeutung der ökofeministischen Konjunktur zukommt und was sich von ihr über die Herausforderungen für Theorieentwicklung unter Bedingungen der Gegenwart lernen lässt. Das unternehmen wir in drei Schritten. In einem ersten Schritt rekonstruieren wir die Essentialismus-Konstruktivismus-Kontroverse als unterschätzte Zäsur allgemeiner Theorieentwicklung (weit über den feministischen Diskurs hinaus), welche die erfolgreiche Durchsetzung anti-essentialistisch angelegter Theorieformen markiert. Im zweiten Schritt kontrastieren wir zwei Positionen, die im Deutungsrahmen jener Kontroverse üblicherweise unterschiedlichen Lagern zugerechnet werden: den ökofeministischen Zugang von Maria Mies und den neo-materialistischen Ansatz von Donna Haraway. Dabei arbeiten wir die jeweils zugrunde liegenden Erkenntnisweisen heraus, die wir als *materialistisch-holistisch* beziehungsweise *materialistisch-fraktalisierend* charakterisieren. In diesen Erkenntnisweisen wird eine Art periphere Nähe zwischen den beiden Denkerinnen deutlich, die eine dichotom-kategorische Entgegensetzung als »essentialistisch« und »konstruktivistisch« unterläuft. Im dritten Schritt schließlich entwickeln wir eine eigene Lesart des wiedererstarken Interesses an Ökofeminismen. Wir vertreten dabei die These, dass sich eben jenes Interesse nicht allein durch die Resonanz ökofeministischer mit neo-materialistischen Perspektiven erklären lässt; ebenso wenig ist es allerdings schlicht Ausdruck einer Renaissance essentialistischen Denkens. Unser Argument lautet stattdessen: In einer Gegenwart, die als Ganze von existentiellen Problemen durchdrungen ist, stoßen anti-essentialistische Zugänge – mit ihrer kategorischen Ablehnung jeden Denkens entlang von Totalität – an theoretische Grenzen. Ökofeminismen hingegen werden wieder attraktiv, weil sie Ansatzpunkte zur Überwindung genau dieser Grenzen bieten.

18 Vgl. Holland-Cunz 2014.

19 Foster 2021, S. 191.

2. Die Essentialismus-Konstruktivismus-Kontroverse – eine unterschätzte Debatte

Wenn von zentralen wissenschaftstheoretischen Bruchlinien innerhalb der Sozialwissenschaften die Rede ist, kommen etwa klassische Kontroversen wie der Methodenstreit oder der Positivismusstreit in den Sinn. Der Essentialismus-Konstruktivismus-Kontroverse (EKK) hingegen wird bisher nicht die gleiche wissenschaftstheoretische Bedeutung zugeschrieben. Das hat sicherlich mehrere Gründe: Obwohl sie innerhalb der feministischen Theorie zweifellos über die 1980er, 1990er Jahre hinweg wirksam schwelt und immer wieder ausbricht,²⁰ lässt sie sich nur schlecht als konkretes Streitereignis beschreiben. Denn weder stehen bestimmte Personen klar im Vordergrund (wie beim Methodenstreit), noch hat sich die Kontroverse hauptsächlich an *einer* konkreten Gelegenheit kristallisiert (wie im Falle des Positivismusstreits). Nicht zuletzt wird sie wohl auch deshalb in ihrer Bedeutung verkannt, weil Entwicklungen innerhalb der feministischen Theorie nach wie vor häufig allgemeine theoretische Relevanz abgesprochen wird. Dabei schreibt die EKK die Suche nach einem adäquaten Wirklichkeitsverhältnis in den Sozialwissenschaften, wie sie sich bereits im Methoden- und Positivismusstreit äußert, fort und entfaltet in der Folge einen maßgeblichen Einfluss auf die Theorieentwicklung seit den 1990er Jahren. Die EKK markiert entsprechend eine (sozial)wissenschaftstheoretische Zäsur, deren Bedeutung aus unserer Sicht bisher deutlich unterschätzt wurde. Im Folgenden versuchen wir uns an einer knappen, aber grundsätzlichen Verortung der EKK im Verhältnis zu den beiden anderen zentralen (sozial)wissenschaftstheoretischen Kontroversen.

Insbesondere in einer Hinsicht lässt sich beim Vergleich dieser drei Kontroversen eine bedeutsame Verschiebung beobachten – eine Verschiebung nämlich, was die Stellung der gegebenen Wirklichkeit beziehungsweise des *Status quo* betrifft. Dem frühen Methodenstreit²¹ der 1880er Jahre ist der Status quo zunächst einmal schlicht Gegenstand sozialwissenschaftlicher Erkenntnis. Daher dreht sich die Auseinandersetzung zwischen den beiden Hauptkontrahenten dieser (ursprünglich in der deutschen Nationalökonomie angesiedelten) Debatte, Gustav Schmoller²² und Carl Menger²³, vor allem um die Frage, *wie* die gegebene Wirklichkeit möglichst adäquat zu erkennen sei. Während Schmoller dabei die Relevanz eines idiographischen

20 Vgl. DeCecco 1988; Koblitz 1987; Benhabib et al. 1995.

21 Gemeint ist also weder der Werturteilsstreit, der mitunter als »zweiter Methodenstreit« betitelt wird (vgl. Kreckel 1972, S. 121), noch der Positivismusstreit, der mancherorts als »dritter Methodenstreit« (vgl. ebd., S. 21) gilt.

22 Vgl. Schmoller 1888.

23 Vgl. Menger 1883.

Zugangs in den Sozialwissenschaften (im Unterschied zu den Naturwissenschaften) betont, vertritt Menger bei seiner Suche nach essentiellen (ökonomischen) Wahrheiten eine klar nomothetische Position.

Das erinnert an den Positivismusstreit, denn eine ähnliche Position vertritt hier ja auch Karl Popper gegenüber Theodor Adorno. Und doch ist diese zweite Kontroverse keine bloße Wiederholung des Methodenstreits – nicht zuletzt, weil sich Poppers Kritizismus klar vom aristotelischen Essentialismus nach Art Mengers abgrenzt.²⁴ Vor allem aber wankt im Positivismusstreit der 1960er Jahre eben die wissenschaftstheoretische Stellung der gegebenen Wirklichkeit: Ist sie nun neutraler Gegenstand der Erkenntnis, deren Gesetzmäßigkeiten es in immer besserer Annäherung auf die Spur zu kommen gilt, wie Popper meint?²⁵ Oder ist der Status quo nicht eigentlich selbst verdächtig? Sind nicht die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse Keimzellen für systematische Verzerrungen der Analyse, wie Adorno insistiert?²⁶

In der EKK schließlich bildet gerade die Einsicht, dass der (patriarchale) Status quo erkenntnisverzerrend wirkt, eine gemeinsame Basis: Auf beiden Seiten dieser Kontroverse wird also gegen die bestehende Wirklichkeit angedacht. (Wodurch sich auch das Gewicht einer damals wie heute diskutierten Frage nach Nähe und Distanz feministischer Theorie zu den politischen Bewegungen ihrer Zeit erklärt.²⁷) Die neue Kernfrage lautet daher nicht (wie noch im Positivismusstreit), ob ein solches Vorhaben überhaupt Aufgabe der Sozialwissenschaften sein sollte – sondern wie es am besten gelingen kann. Unversehens hat sich die Problemstellung gegenüber der Ausgangslage im Methodenstreit fast schon verkehrt: Es geht nicht mehr darum, die gegebene Wirklichkeit möglichst adäquat zu erkennen. Vielmehr soll der richtige Weg gefunden werden, um Erkenntnis den bestehenden Verhältnissen entgegen zu entwickeln.

Wie schon Methoden- und Positivismusstreit vor ihr, so gilt auch die EKK als Kampf, der zwischen zwei theoretischen Lagern ausgetragen wird – in diesem Fall einem »essentialistischen« und einem »konstruktivistischen«. Doch war die Gegenüberstellung bereits bei den anderen beiden Kontroversen nicht ganz eindeutig, ist sie es im Falle der EKK noch weit weniger. Nur vereinzelt wird sie als konkreter Konflikt erzählt: etwa als hitziges Aufeinandertreffen der beiden Lager bei konkurrierenden Konferenzen zu Homosexualität in Amsterdam oder als Auseinandersetzung zwischen Judith Butler, Seyla Benhabib und anderen, zusammengefasst in der Debattenschrift

24 Vgl. Popper 1979, S. 21 ff.

25 Vgl. Popper 1962.

26 Vgl. Adorno 1962.

27 Vgl. Villa, Speck 2020, S. 7.

*Der Streit um Differenz.*²⁸ Dennoch durchzieht die Deutung als polarisiertes Gegeneinander von Essentialismus und Konstruktivismus Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre verschiedenste Debattenstränge der feministischen Theorie²⁹ – von der Homosexualitätsforschung bis zu Auseinandersetzungen mit Umweltfragen, von der Wissenschaftstheorie bis zur Kapitalismuskritik. Am Beispiel der Kontroversen um Ökofeminismen lässt sich gut nachvollziehen, worum es dabei geht.

Seit den 1990er Jahren gelten Ökofeminismen innerhalb der feministischen Debatte fast als Inbegriff eines problematischen Essentialismus.³⁰ Beeinflusst von den sozialen und ökologischen Bewegungen ab den 1960er Jahren, etablierte sich diese Denkrichtung seit den 1970ern zunächst besonders in Nordamerika.³¹ Das Herzstück ökofeministischer Positionen, egal welcher Provenienz – denn die Denkrichtung ist keinesfalls homogen³¹ –, bildet dabei die Einsicht in die »parallel oppression of women and nature«. ³² Gemeint ist die Annahme: Beides, sowohl die sich in der fortschreitenden Umweltzerstörung offenbarende Unterdrückung der Natur als auch die mit der Abwertung alles Weiblichen einhergehende Unterdrückung der Frauen, wäre demnach gleichermaßen einem patriarchal geprägten Status quo geschuldet. Dabei ist es weniger relevant, ob die nähere Bestimmung jenes Status quo nun, in den Begriffen prominenter Vertreter:innen von Ökofeminismen, als »mechanistisch«³³, »rationalistisch«³⁴, »kolonialistisch« oder »kapitalistisch«³⁵ erfolgt. Zentral bleibt: Wer etwas gegen die Umweltzerstörung tun möchte, muss sich herrschenden patriarchalen Denk- und Lebensweisen entgegenstellen – und umgekehrt. Soweit würden viele Vertreter:innen konstruktivistischer Positionen wohl folgen.

Doch wie gesagt: Bei der Frage nach der Art und Weise, wie nun gegen den Status quo angedacht werden soll, endet das Einverständnis. Denn ökofeministisch erfolgt der Schluss immer wieder von der *parallelen Unterdrückung* auf eine spezielle, ja, mitunter *essentielle Verbindung*, die zwischen »den Frauen« und »der Natur« bestehe.³⁶ Verkürzt gesagt, lautet die These: Es liege in der Natur der Frauen, der Natur näher zu stehen, als dies

28 Vgl. DeCecco 1988; Benhabib et al. 1995.

29 Vgl. Meusinger 1996.

30 Vgl. Gaard 2011, S. 31; Majumdar 2019, S. 70; Leach 2007, S. 70.

31 Vgl. Merchant 1998, S. 202; Allison 2017.

31 Vgl. Gaard 2011, S. 32.

32 Gaard, Gruen 1993, S. 1.

33 Vgl. Merchant 2020.

34 Vgl. Plumwood 1991.

35 Vgl. Mies, Shiva 2016.

36 Vgl. Warren 1993.

bei den (stärker kultur- als naturgebundenen) Männern gegeben sei. Bei Frauen resonierten also – im Sinne des doppelten Naturbezugs, den wir einleitend bereits angesprochen hatten – »nature within and nature without«.³⁷ Begründen lässt sich dies mit der Stellung der Frauen im (Re-)Produktionssystem: Ihre Fähigkeit, Leben zu geben, und ihre Sorge dafür, Leben zu erhalten, bedingen ein Weltverhältnis, das auf »caring and nurturing«³⁸ beruhe und jeglicher Form von Ausbeutung und Unterdrückung entgegenstehe. Die bedeutende ökofeministische Theoretikerin Ariel Salleh zieht das Fazit: »[we] need to learn from women [...] to see how sustainability and justice can fit together.«³⁹

Genau hier sehen Vertreter:innen »konstruktivistischer« Positionen – wie Kritik aus poststrukturalistischer und postmoderner Richtung nun häufig gelabelt wird – allerdings das Problem. Sie betonen, dass die konzeptionelle Fokussierung auf eine vermeintlich essentielle Verbindung zwischen »den Frauen« und »der Natur« nicht dazu beiträgt, den Status quo zu überwinden. Im Gegenteil: Auf diese Weise werde die gesellschaftlich konstruierte Vorstellung des different Weiblichen nur noch weiter zementiert – und damit auch die prekäre Stellung der Frauen.⁴⁰ Eine Kritikerin kommt zu dem Urteil: »As a result, [ecofeminism] merely perpetuates the notion that biology determines the social inequalities between men and women.«⁴¹ Die ökofeministische, fortan als »deeply essentialist«⁴² betrachtete Art und Weise, gegen den Status quo anzudenken, gilt entsprechend nicht mehr als emanzipativ, sondern als regressiv.

Diese Sichtweise, also die fundamentale Infragestellung von unter Essentialismusverdacht stehenden Ansätzen (ob ökofeministisch oder nicht), gewinnt im Laufe der 1990er Jahre in der EKK die Oberhand. Ein Paradigmenwechsel findet statt.⁴³ Allerdings, und dies hat die EKK mit dem Positivismusstreit gemein: So wie bereits die Kategorisierung als »Positivismus« ist auch die Kategorisierung als »Essentialismus« vor allem eine Fremdzuschreibung in kritischer Absicht. Allenfalls ein Teil der fortan als »essentialistisch« verpönten Ansätze beruht tatsächlich auf der Vorstellung, den Dingen – hier: den Geschlechtern – würde ein eindeutiges, universales

37 Plumwood 1991, S. 18.

38 Archambault 1993, S. 20.

39 Vollständiges Zitat: »Researchers, political leaders and movement activists – including social ecologists – need to learn from women, peasants and indigenes to see how sustainability and justice can fit together«; Salleh 2017 a, S. 55.

40 Vgl. zum Beispiel Agarwal 1992, S. 123; Archambault 1993, S. 21; Butler 2021 [1990], S. 431.

41 Archambault 1993, S. 21.

42 Sargisson 2001, 63.

43 Vgl. Dekker 2013, S. 36; Becker-Schmidt, Knapp 2000, S. 74; Bauhardt, von Wahl 1999, S. 212.

und überzeitliches Wesen innewohnen, das Gegenstand oder Ausgangspunkt der Erkenntnissuche sein muss.⁴⁴ Und auch nicht alle entsprechend charakterisierten Perspektiven zeigen, wie ein gängiger Vorwurf lautet, einen »außerordentlich erhöhten Naturbegriff«.⁴⁵ Noch einmal exemplarisch zu Ökofeminismen: Hier lässt sich beispielsweise zwischen einem »body-based argument« und einem »oppression argument«⁴⁶ unterscheiden; während also manche Vertreter:innen ökofeministischer Positionen die besondere Nähe der Frauen zur Natur tatsächlich in deren Biologie verorten, begründen andere diese Nähe durch spezifische, sozial bedingte Unterdrückungserfahrungen. Derartige theoretische Differenzierungen kann der pauschale Essentialismusvorwurf nicht abbilden.

Umgekehrt lässt sich aber auch argumentieren: Die Annahme, man müsse essentialistische Gehalte unter allen Bedingungen zum Vorwurf machen, Essentialismen seien immer und *per se* problematisch, stellt selbst eine unzulässige Vereindeutigung (oder, wenn man so möchte, Essentialisierung) dar. Diese Kritik schwingt im Begriff des *strategischen Essentialismus* mit, den die indische Theoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak prägt⁴⁷ und der ebenfalls in den 1990er Jahren vielfach aufgegriffen und diskutiert wird. Unter strategischem Essentialismus lässt sich dabei die zu politischen Zwecken unabdingbare Inanspruchnahme von Essentialisierungen verstehen, also eine Strategie »whereby differences (within a group) are temporarily downplayed and unity assumed for the sake of achieving political goals«.⁴⁸ Essentialistische Identitätskategorien wie etwa »die Frauen« können also dazu dienen, gemeinsame Ansprüche einzufordern oder politische Handlungsfähigkeit zu erlangen. Spivak selbst geht sogar noch ein Stück weiter und stellt fest, dass man sich auch theoretisch (sogar als überzeugte Dekonstruktivist:in) nie endgültig von vereindeutigenden Festschreibungen freimachen könne: »In fact I must say I am an essentialist from time to time.«⁴⁹

Wir hatten die EKK als wichtige wissenschaftstheoretische Debatte dem Methodenstreit und dem Positivismusstreit gegenübergestellt. Während es noch im Methodenstreit um die Frage gegangen war, wie soziale Wirklichkeit möglichst adäquat zu erfassen sei, wird in der EKK nun darum gerungen, mit welchen Erkenntnismitteln sich am besten gegen einen

44 Vgl. Agarwal 1992, S. 123.

45 DeCecco 1988, S. 149.

46 Archambault 1993, S. 19.

47 Vgl. Spivak 1994; Spivak 1985. Den Begriff des strategischen Essentialismus hat Spivak selbst allerdings eher umrissen als systematisch entwickelt und sich später sogar ganz von diesem distanziert; vgl. Spivak 2009.

48 Eide 2016, S. 2.

49 Spivak 1985, S. 183.

als problematisch erachteten – da als erkenntnisverzerrend verstanden – gesellschaftlichen Status quo andenken lässt. Dabei kristallisieren sich zwei systematisch unterschiedliche Strategien des Gegen-den-Status-quo-Andenkens heraus, die durch die Pauschalkategorien »Essentialismus« und »Konstruktivismus« nur sehr ungenau erfasst werden: Auf der einen Seite stehen Ansätze (etwa ökofeministischer Art), die der dominanten Sicht auf die bestehenden Verhältnisse konkrete, positiv bestimmte, kategorial ausgearbeitete Alternativvorstellungen entgegensetzen. Dabei müssen solche Alternativvorstellungen nicht notwendig im üblichen Verständnis »essentialistisch« angelegt sein müssen. Auf der anderen Seite steht hingegen jener nach der EKK dominierende Zugang, der aus der Einsicht in die erkenntnisverzerrende Wirkung des Status quo die Konsequenz zieht: dass Versuchen der vereindeutigenden, positiven, kategorialen Festschreibungen und der Formulierung universalisierender Wahrheitsansprüche grundsätzlich mit Skepsis zu begegnen ist.⁵⁰

Treffender denn schlicht als »Konstruktivismus« lässt sich letztere Erkenntnisstrategie als Herausbildung eines paradigmatischen, konstruktivistischen *Anti-Essentialismus* begreifen. Einer Denkrichtung also, die sich auf der Gegenstandsseite insbesondere für praktische Verdinglichungen, Festschreibungen, Essentialisierungen – etwa von Geschlechtervorstellungen – interessiert. Und die auf der theoretisch-methodologischen Seite nach Mitteln sucht, um derartigen Festschreibungen entgegenzuwirken beziehungsweise sie subversiv zu unterlaufen.⁵¹ Ökofeminist:innen und andere sprechen bei dem, was während und nach der EKK passiert, von einem »anti-essentialist backlash«.⁵²

3. Gegen den Status quo andenken: Maria Mies und Donna Haraway im Kontrast

Für (öko-)feministische Theoretiker:innen in den 1980er Jahren ist klar: Mit den gestörten Geschlechter- und Naturverhältnissen dieser Zeit gehen gestörte Denkverhältnisse einher. Deshalb wächst sich die EKK zu einer wissenschaftstheoretischen Debatte aus: Es wird um Erkenntnisweisen gerungen, die der Gegenwart adäquat sind. Im vorangegangenen Abschnitt hatten wir bereits angedeutet, dass die Wege, die dabei innerhalb der feministischen Theorie eingeschlagen werden, häufig weit weniger eindeutig unterscheid-

50 Eine Annahme, die wiederum nicht auf jede Form des Konstruktivismus – etwa den Sozialkonstruktivismus nach Peter Berger und Thomas Luckmann oder die Systemtheorie nach Niklas Luhmann – zutrifft.

51 Vgl. Brichzin et al. 2022, S. 24 f.

52 Gaard 2011, S. 37.

bar sind, als es die polare Gegenüberstellung von »Essentialismus« und »Konstruktivismus« suggeriert. An zwei Theoretikerinnen, die sich einmal im engen und einmal im weiteren Sinne Ökofeminismen zurechnen lassen, möchten wir dies erörtern: Maria Mies und Donna Haraway.

Die Gegenüberstellung dieser beiden Theoretikerinnen erscheint uns deshalb so interessant, weil ihre Stellung im gegenwärtigen Theoriediskurs, *einerseits*, kaum unterschiedlicher sein könnte: hier die dem essentialistischen Lager zugerechnete deutsche Soziologin Mies, auf die in den heutigen Gender Studies zwar immer noch verwiesen wird – allerdings meistens als Vertreterin einer Position, die man überwunden zu haben glaubt.⁵³ Ökofeminist:innen wie Mies sind damit Bestandteil des Fachkanons, die Auseinandersetzung mit ihnen bleibt aber oft auf die bloße Nennung ihrer Namen beschränkt.⁵⁴ Dem gegenüber steht die dem konstruktivistischen Lager zugerechnete, gut zehn Jahre jüngere US-amerikanische Biologin und Sozialforscherin Haraway, deren Texte gerade in den gegenwärtigen Debatten rund um das Anthropozän erhebliche Prominenz gewonnen haben.⁵⁵ Schon aufgrund dieser (gefühlten) Allgegenwart hebt sich Haraway deutlich von Mies' anwesender Abwesenheit im Theoriediskurs ab.

Andererseits wird bei der Relektüre einiger Schlüsseltexte beider Autorinnen sichtbar, dass sich deren Suchbewegungen rund um die große ökofeministische Trias Geschlecht, Natur und Wahrheit stellenweise durchaus nahekomen. Unsere kontrastierende Gegenüberstellung der beiden Erkenntniswege soll deutlich machen, warum Haraway gegenwärtig so gefragt ist – zugleich bereiten wir aber auch eine Antwort auf die Frage vor, warum ein theoretischer Anschluss an Mies (und die Ökofeminismen insgesamt) heute wieder näher liegt als in den letzten 20, 30 Jahren.

3.1 Wahrheit im Ganzen: Der Erkenntniszugang von Maria Mies

Maria Mies gilt zweifelsfrei als »leading ecofeminist thinker«,⁵⁶ sie ist die bekannteste deutsche Vertreterin ökofeministischen Denkens. Geboren in einer Bauernfamilie in der Vulkaneifel, hatte Mies es nicht nur während der 1970er Jahre auf dem unwahrscheinlichsten Bildungsweg zu einer

53 Vgl. Villa 2003, S. 155.

54 Vgl. Moore 2016, S. 25 ff.

55 Ihre Wirkung ist dabei mitnichten auf die Sozialwissenschaften beschränkt. Laut des Rankings des Kunstmagazins *Monopol* stand Haraway 2021 auf Platz 3 der relevantesten Personen im Kunstbetrieb. »Gerade in den letzten Jahren kam gefühlt kein Ausstellungstext ohne Haraway-Zitat aus«, befindet etwa Amira Ben Saoud. Das läge nicht zuletzt an ihrer »für Wissenschaftsverhältnisse eigentümlich neuen Sprache«, die »humorvoll und provokant, glasklar, aber auch völlig opak« sei; Ben Saoud 2021.

56 Sallé 2014, S. x.

ordentlichen Professur gebracht.⁵⁷ Ihre *Methodischen Postulate zur Frauenforschung*⁵⁸ – von Mies auf dem Deutschen Soziologentag 1977 vorgestellt – bestimmen auch lange Zeit, »was unter feministischer Methode zu verstehen sei«.⁵⁹ Die von ihr mitherausgegebene Zeitschrift *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* ist lange das maßgebliche Debattenmedium an der Schnittstelle zwischen feministischer Forschung und Politik. Gemeinsam mit Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia von Werlhof veröffentlicht sie außerdem 1983 das, was als deutschsprachiger Gründungstext⁶⁰ ökofeministischen Denkens gelten kann: *Frauen, die letzte Kolonie*.⁶¹ Auf diese beiden Schlüsseltexte, also die *Methodischen Postulate* und Mies' Beiträge in *Frauen, die letzte Kolonie*, stützen wir uns bei den folgenden Überlegungen hauptsächlich.

Es sind die *Methodischen Postulate*, mit denen Mies die feministische Debatte nachhaltig geprägt hat. Gleichzeitig ist es aber auch dieses methodische Manifest, das später dazu führen wird, dass ihr Ansatz auf eine aktivistische Betroffenheitsforschung reduziert wird.⁶² Die sieben Forschungsmaxime, die Mies hier formuliert, hatte sie unter anderem aus ihrer eigenen – zugleich aktivistischen *und* wissenschaftlichen – Erfahrung im Einsatz für das erste autonome Frauenhaus in Köln entwickelt.⁶³ Die stark marxistisch geprägte Denkerin vertritt die Position: Relevante Forschung, Forschung, die nicht schlicht die Unwahrheiten der herrschenden Denkverhältnisse reproduziert, wird durch »aktive Teilnahme« an den politischen »Kämpfen« ermöglicht.⁶⁴ An die Stelle der nur vermeintlich neutralen, *objektiven*, wertfreien Beobachtungsposition setzt Mies das, was sie »bewusste Parteilichkeit«⁶⁵ nennt. Gemeint ist eine wissenschaftliche Haltung, die den Gegenstand der Forschung gerade nicht zum Objekt macht, sondern sich tatsächlich auf ihn einlässt und sogar teilweise mit ihm identifiziert, kurz: in tatsächliche Verbindung mit ihm tritt. Genau solche Affirmation von Parteilichkeit dient Kritiker:innen als Beleg dafür, dass es Mies eben hauptsächlich um den Kampf für von Unterdrückung betroffene Gruppierungen gehe –

57 Vgl. Mies 2008, S. 72 f., 121.

58 Mies 1978.

59 Schröter 2000, S. 11.

60 Vgl. Attia 1991, S. 91.

61 Vgl. von Werlhof et al. 1988.

62 Vgl. Wohlrab-Sahr 1993; Binder 2022, S. 38.

63 Vgl. Vogel 1980.

64 Vgl. Mies 1978, S. 49, 52.

65 Ebd., S. 47.

eine Einschätzung, zu der Mies letztlich auch selbst beigetragen hat.⁶⁶ Wissenschaft jedenfalls scheint dabei aus dem Fokus geraten zu sein.

Doch mit dieser Lesart wird Mies' Denken empfindlich verkürzt. Denn in einem ganz emphatischen Sinne geht es ihr immer auch um Wissenschaft. »Auch«, weil sich aus ihrer Sicht Wissenschaft und Politik beziehungsweise Theorie und Praxis nicht vollständig voneinander trennen lassen. Mies betont, dass die parteiliche Forschungshaltung sowohl »wissenschaftliche als auch ethisch-politische Bedeutung«⁶⁷ besitze. Wenn sie also der Praxis Vorrang vor der Theorie einräumt,⁶⁸ so hat dies Erkenntnisgründe: Aus ihrer Sicht muss die »Veränderung des Status quo [...] Ausgangspunkt wissenschaftlicher Erkenntnis«⁶⁹ sein, weil sich gesellschaftliche Zusammenhänge nur dort wirklich begreifen lassen, wo an ihnen gerührt wird. Mies illustriert dies mit einem Zitat von Mao Tse-Tung: »Willst du den Geschmack einer Birne kennen lernen, musst du sie verändern, d.h. sie in deinem Mund zerkauen.«⁷⁰ Forscher:innen müssten dorthin, wo Gesellschaft in politische Bewegung gerät, und sich aktiv beteiligen – nur so würden sie tatsächliche Einblicke in die Konstitution der Welt erhalten. Und darum müsse nun das alte, objektivistische Wissenschaftsverständnis abgelöst werden, ein »neues, materialistisches Wissenschafts- und Erkenntnisverständnis«⁷¹ müsse her.

Ein *materialistisches Erkenntnisverständnis* also – was genau meint Mies damit? Mies entwickelt ihr Verständnis von Materialismus in Anlehnung an, aber auch in deutlicher Abgrenzung von Karl Marx. Marx hat aus ihrer Sicht Recht – das wird in *Frauen, die letzte Kolonie* deutlich –, wenn er darauf besteht, dass sich die Geschichte nur aus der produktiven und dynamischen Wechselwirkung zwischen Menschen und Natur begreifen lässt.⁷² Unrecht hat er für Mies hingegen, was seine Vorstellung von der Art dieser Wechselwirkung anbelangt: Marx verstehe sie asymmetrisch als Gewalt- und Herrschaftsverhältnis, in dem der Schöpfer-Mensch (beziehungsweise Mann) auf eine passiv gedachte Natur zugreift und sie sich instrumentell aneignet.⁷³ Natur trete für ihn hauptsächlich als Ressource – als Trägerin

66 Etwa mit Aussagen wie: »Die Soziologie interessiert mich wenig. Ich verstehe mich nicht als Wissenschaftlerin. Ich nutze das Stück Macht, was ich dort habe, für das, was ich richtig finde«; Mies, Speck 1989, S. 20.

67 Mies 1978, S. 48.

68 Vgl. Mies 1997, S. 55.

69 Mies 1978, S. 50.

70 Ebd.

71 Ebd., S. 49.

72 Vgl. Mies 1988, S. 169; Marx 1990 [1844], S. 516–517.

73 Vgl. Mies 1988, S. 168; Mies 1992, S. 66.

von gesellschaftlichen Gebrauchs- oder Tauschwerten – in Erscheinung.⁷⁴ Hier sieht Mies den Materialismusbegriff bei Marx ökonomistisch verengt.

Mies hingegen fasst jene Wechselwirkung anders. Zwar behält sie die kategoriale *Mensch-Natur-Unterscheidung* bei, und auch das Konzept der *Produktivität* bewahrt seine theoretische Zentralstellung, wenn sie beispielsweise schreibt: »Im Gegensatz zu den Tieren ist [...] der menschliche Gegenstandsbezug zur Natur ein *produktiver*.«⁷⁵ Doch die Gewichtung innerhalb der Mensch-Natur-Unterscheidung verschiebt sich gegenüber Marx entscheidend. Natur (beziehungsweise Materie) steht nämlich bei Mies für die dichten, aktiven, unhintergehbaren »lebendigen Zusammenhänge«,⁷⁶ in die Menschen immer schon eingebunden sind und von denen sie sich nicht frei machen können, selbst wenn sie es wollten. Natur zu begreifen heißt für Mies deshalb auch, sich der Abhängigkeit von ihr bewusst zu werden. Das bedeutet jedoch nicht, dass Menschen der Natur einfach ausgeliefert wären – von Marx übernimmt Mies ein dynamisches, jedoch vom teleologischen Determinismus befreites Geschichtsverständnis.⁷⁷ In der Wechselwirkung zwischen Natur und Menschen entwickeln sich beide dialektisch fort. Entscheidend ist: Wirklichkeit ist ohne diese materiellen Zusammenhänge, ohne Sinn für die vielfältigen Interdependenzen, ohne »*Miteinander*«⁷⁸ nicht zu begreifen. Sie ist das Resultat einer »Geschichte von Interaktionen« zwischen Mensch und Natur.⁷⁹

Mies' materialistischer Erkenntnisbegriff zielt darauf ab, gesellschaftliche Prozesse im Kontext des Ganzen der lebendigen Zusammenhänge zu begreifen. Genauer möchten wir daher im Folgenden von einer *materialistisch-holistischen Erkenntnisweise* sprechen. Schon in den *Methodischen Postulaten* hatte sie ja zu einer fundamentalen Kritik des herrschenden Wissenschaftsverständnisses angesetzt – dessen analytisch orientierter Objektivismus interessiere sich nur für isolierte Einzeltatsachen und verliere so das Ganze der Wirklichkeit aus dem Blick.⁸⁰ Das sei Szientismus, nicht Wissenschaft, lautet ihr Urteil.⁸¹ Später formuliert sie noch schärfer: Ein

74 Vgl. Marx 1962 [1890], S. 62, 192. Doch Marx behauptet auch: »Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d.h. nur die Formen der Stoffe ändern. Noch mehr. In dieser Arbeit der Formung selbst wird er beständig unterstützt von Naturkräften. Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichtums. Die Arbeit ist sein Vater [...], und die Erde seine Mutter«; ebd. S. 57.

75 Mies 1988, S. 169; Hervorhebung im Original.

76 Mies 2016, S. 60.

77 Mies 1988, S. 168.

78 Mies 1992, S. 123.

79 Mies 1988, S. 167.

80 Vgl. Mies 1978, S. 47.

81 Ebd.

solches Wissenschaftsverständnis beruhe »auch methodologisch auf Gewalt [...], auf der Analyse, dem Experiment, dem Sezieren, dem Auseinandernehmen von lebendigen Zusammenhängen«. ⁸² An diesen Stellen zeigt sich noch einmal, wie sehr man Mies missversteht, stempelt man sie als Betroffenheitsforscherin ab. Denn es geht ihr nie nur um partikulare Gruppen: Die bewusste Parteilichkeit ist, typisch für Mies' dialektisches Denken, Vehikel. Erst die identifizierende Verbindung mit dem partikularen Forschungsgegenstand eröffne Einblicke in den Gesamtzusammenhang, an dem das Partikulare immer teilhabe. ⁸³ Um diesen Gesamtzusammenhang muss es laut Mies schließlich gehen: »[W]irklich objektive Erkenntnis« ⁸⁴ sei nur durch ein Zielen aufs Ganze zu erreichen.

Wo dies nicht geschieht, produziere Wissenschaft viel Irrelevantes, aber auch schlicht Unwahrheiten. Frauen sind Mies' paradigmatisches Beispiel für die unwahrheitsproduzierende Wirkung des herrschenden Wissenschaftsverständnisses. Letzteres ordne Frauen unmittelbar der Natur zu (beziehungsweise Männer der Kultur). Frauen erscheinen auf diese Weise (wie Natur) als passiv, unproduktiv, ressourcenhaft, als von ihrer Biologie determiniert. ⁸⁵ Mit einem derart »biologistisch verzerrten Naturbegriff« ⁸⁶ verdränge man die Bedeutung von Frauen als ursprüngliche Produzentinnen – sie hätten sich nicht zuletzt ihr Vermögen, Kinder auf die Welt zu bringen und für sie zu sorgen, stets aktiv angeeignet (und damit auch Natur selbst transformiert). ⁸⁷ In Verkehierung der gängigen Sichtweise beschreibt Mies in *Frauen, die letzte Kolonie* Männer als Mängelwesen und den instrumentell-analytischen Zugang zur Realität als Ausdruck dieses Mangels: Weil sie ihre eigene Produktivität (mangels Gebärfähigkeit) nicht unmittelbar am eigenen Körper erleben und aneignen könnten, seien sie auf Vermittlung durch äußere Instrumente angewiesen. Die Folgerung: »Ohne Werkzeuge ist der Mann kein Mensch.« ⁸⁸

82 Mies 2016, S. 60.

83 Vgl. Mies 1978, S. 47 f.

84 Ebd., S. 47.

85 Mies 1988, S. 165.

86 Ebd., S. 165.

87 Vgl. ebd., S. 169. So hätten Frauen zu (nahezu) keinem Zeitpunkt in der menschlichen Geschichte den generativen Kräften ihres Leibes nur hilflos gegenübergestanden. Sie hätten sich diese immer durch Beobachtung und Analyse »angeeignet«. Etwa indem sie durch verschiedenste soziale, kulturelle und medizinische Techniken die Zahl der Kinder bestimmen konnten, die sie bekommen wollten. Ein Beispiel wäre die Technik, in Absprache mit anderen Frauen nicht nur die eigenen, sondern auch fremde Kinder zu »stillen«, um das Wiedereinsetzen des Eisprungs nach einer Schwangerschaft hinauszuzögern; vgl. Mies 2014, S. 53–54.

88 Mies 1988, S. 174.

Frauen und Gebärfähigkeit, Männer als biologische Mängelwesen – an dieser Stelle scheint tatsächlich etwas von dem Essentialismus durch, der Ökofeminismen so gerne vorgeworfen wird.⁸⁹ Doch Mies' Verweise auf die biologische Positioniertheit der Körper dürfen nicht deterministisch missverstanden werden: Natur ist für Mies eben gerade nichts Statisches, ist immer in Entwicklung begriffen, kann immer produktiv transformiert werden. Letztlich sind so auch Männer in der Lage, sich die zentralen »caring and nurturing qualities«⁹⁰ anzueignen – eine Gesellschaft in fürsorglichem und unterstützendem Miteinander ist denkbar. Ohne eine materialistisch-holistische Erkenntnisweise bleibt sie laut Mies jedoch unerreichbar.

Als Mies allerdings zwei Jahrzehnte nach der Veröffentlichung der *Methodischen Postulate* einen Blick zurückwirft, wirkt sie tief enttäuscht.⁹¹ Die konstruktivistische Perspektive, die sich mit der »Ideologie des Postmodernismus«⁹² in der Frauenforschung durchgesetzt habe, habe »die Erinnerung [...] an das Band vernichtet, das uns mit dem Rest der organischen und inorganischen Welt verbindet, an unser Verwurzelte sein in der Natur als etwas Gegebenem und nicht Konstruiertem«.⁹³ Das postmoderne Spiel der Differenzen erscheint Mies als neuerlicher Ausdruck eines sezierenden, atomistischen Denkens. Mit ihm werde »jede Gewißheit von Wirklichkeit und Wahrheit unterminiert«⁹⁴ – Beliebigkeit halte Einzug, kategoriale Unbestimmtheit regiere und unterbinde jede Handlungsfähigkeit: »Wenn alles gleich-gültig ist, entfällt jeglicher Grund, eine Möglichkeit gegenüber einer andern zu wählen.«⁹⁵ Als eine der zentralen Vertreter:innen einer solchen Perspektive erscheint ihr Donna Haraway. In deren Konzept der Cyborg vermag Mies nur Naturvergessenheit und Muttermord zu erkennen.⁹⁶

3.2 Vervielfältigtes Wissen: Der Erkenntniszugang von Donna Haraway

Es fällt nicht leicht, das Denken Donna Haraways einzuordnen. Es gibt viele Versuche, sie als postmoderne, konstruktivistische, posthumanistische, neo-materialistische usw. Wissenschaftlerin zu beschreiben – und in ihrer typisch ironischen Art hat sich Haraway verschiedentlich zu solchen Kate-

89 Vgl. zum Beispiel Attia 1991.

90 Mies, Shiva 2014 [1993], S. 322.

91 Mies 1997.

92 Ebd., S. 59.

93 Ebd., S. 60.

94 Ebd., S. 62.

95 Ebd., S. 59.

96 Vgl. ebd., S. 60.

gorien bekannt, um sich sogleich von ihnen zu distanzieren.⁹⁷ Gerade diese ironischen Annäherungs-/Distanzierungsbewegungen helfen jedoch weiter. Sie bringen nämlich das vielleicht bedeutsamste Merkmal zum Vorschein, das ihr gesamtes Schaffen durchzieht: das Leitmotiv der »Überkreuzungen, Vermischungen und Grenzüberschreitungen«,⁹⁸ ihr denkendes Angehen gegen eindeutige, stabile Kategorisierungen, insbesondere wo sie die Form der Dichotomisierung annehmen. Haraways theoretisches Optieren gegen eindeutige Festschreibungen und für das Hybride, das Fluide, das nicht-dualistische, macht sie zu einer paradigmatischen Vertreterin anti-essentialistischen Denkens im weiter oben explizierten Sinne.

Lässt sich Haraway dennoch als ökofeministische Denkerin bezeichnen? Fest steht, dass sie sich schon in ihrem wohl populärsten Text, »A Cyborg Manifesto« (erstmalig veröffentlicht 1985), explizit gegen Ökofeminismen wendet. Sie problematisiert dabei das, was sie »organicisms«⁹⁹ nennt, weil solche Organismen Vorstellungen von vermeintlich natürlicher, essentiell-ursprünglicher, organischer Ganzheit Vorschub leisteten.¹⁰⁰ Damit setze diese Denkrichtung bloß den patriarchal-wissenschaftlichen Unterdrückungsgestus der endgültigen Unterwerfung aller Teile unter ein höheres Ganzes von anderer Richtung her fort. Aus demselben Grund problematisiert sie, ganz ähnlich zu anderen Vertreter:innen des »konstruktivistischen« Lagers der EKK, den ökofeministischen Weiblichkeitsmythos:¹⁰¹ Auch die neuerdings positive Besetzung des vermeintlich natürlich Weiblichen trage nicht zur Befreiung der Frauen bei – im Gegenteil befördere es bloß deren weitere Fixierung; etwa indem er den aufgezwungenen Status als Mutter fortschreibe.¹⁰² Dagegen setzt Haraway die geschlechts- und mutterlosen Figuren der Cyborgs, »a hybrid creature, composed of organism and machine«,¹⁰³ die ein Denken in hergebrachten Kategorien und Hierarchisierungen gerade dadurch unterbinden, dass sie sich radikal davon lösen.

Es scheint also zunächst naheliegend, Haraways Ansatz so polar dem Ökofeminismus entgegenzustellen, wie sich Essentialismus und Konstruktivismus vermeintlich im EKK gegenüberstehen und wie sich das auch bereits in Mies' Kritik angedeutet hatte. Entsprechend lässt sich kontrastiv reka-

97 Besonders prägnant kommt diese ironische Haltung im ersten Satz von »A Cyborg Manifesto« zum Ausdruck: »This chapter is an effort to build an ironic political myth faithful to feminism, socialism, and materialism. Perhaps more faithful as blasphemy is faithful, than as reverent worship and identification«; Haraway 1991 a, S. 149.

98 Haraway 2015, S. 79.

99 Haraway 1991 a, S. 174.

100 Vgl. ebd., S. 150 ff.

101 Vgl. ebd., S. 173 ff.

102 Vgl. ebd., S. 167.

103 Ebd., S. 150.

pitulieren: »Whereas ecofeminism seeks to strengthen the bonds between women and nature by critiquing their parallel oppressions and encouraging an ethic of caring and a politics of solidarity, Haraway seeks to destabilize the nature/culture dualism that grounds the oppression of both women and nature.«¹⁰⁴

Trotzdem: Haraway wird immer wieder auch aktiv dem ökofeministischen Denken zugerechnet.¹⁰⁵ Ihr Denken – einmal mehr markantes Beispiel hybridisierender Geistesarbeit – scheint zwischen Kritik und Affirmation der Ökofeminismen zu schillern. Vor allem in ihrem späteren Werk nähert sich Haraway, dieser Lesart folgen wir, ökofeministischem Denken deutlich an.¹⁰⁶ Die Cyborgs gehen zunehmend in der Menge wieder stärker »organischer« Figuren auf beziehungsweise unter; von Hunden über Brieftauben bis zu den Invertebraten.¹⁰⁷ Katharina Hoppe, Kennerin und Kommentatorin des Haraway'schen Werks, erkennt im Kontext der Diskussionen um die Klimakatastrophe gar vielversprechende Ansätze eines »Ökofeminismus für das 21. Jahrhundert«.¹⁰⁸

Die Schwerpunktverlagerung hin zu mehr Ökofeminismus lässt sich exemplarisch in ihrem jüngsten Buch *Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene*¹⁰⁹ – erschienen gut 30 Jahre nach dem »Cyborg Manifest« – nachvollziehen. Zwar bleibt Haraway auch hier ihrer anti-essentialistischen Theorietechnik treu, streunt sie auch hier durch flirrende Begriffsfelder (getrieben von chthulu, nicht Cthulhu),¹¹⁰ die jeder essentialistisch-dichotomen Fixierung von Bedeutung entgegenwirken. Doch »das ökofeministische Motiv der Verbundenheit«,¹¹¹ ebenso wie das Motiv der Sorge,¹¹² das sich gleichermaßen als ökofeministisch begreifen lässt, durchziehen als neue Leitmotive ihr Werk: Haraway geht es erkennbar zunehmend darum, ein Denken zu entwickeln, mit dessen Hilfe sich die »curious practice of *becoming-with* others«¹¹³ greifen und begleiten lässt, ohne sie zu präjudizieren – alles in Sorge um eine »habitable, flourishing world«.¹¹⁴

104 Alaimo 1994, S. 133.

105 Vgl. zum Beispiel Merrick 2017; Saave 2022.

106 Hoppe 2019, S. 261.

107 Vgl. Lewis 2017.

108 Hoppe 2019, S. 264.

109 Haraway 2016.

110 Vgl. ebd., S. 101.

111 Hoppe 2019, S. 261.

112 Haraway 2016, S. 41.

113 Ebd., S. 170; Hervorhebung durch die Autor:innen.

114 Ebd.

An dieser Stelle berührt das Denken Haraways dasjenige von Mies. Geeint in ihrer Ablehnung des herrschenden Wissenschaftsverständnisses, geschult in marxistisch-antikapitalistischer Theorie, suchen beide nach einer Perspektive auf die Welt, die gestörte Denk- und damit auch die gestörten Naturverhältnisse überwinden hilft. Dreh- und Angelpunkt dafür ist die Einsicht in die Unhintergebarkeit dessen, was Mies »lebendige Zusammenhänge« oder »Miteinander« nennt; zentral ist das Wissen um die »Verwobenheit« (*entanglement*) der Dinge und Kreaturen – sie können sich nur in Abhängigkeit voneinander, sie können sich nur relational konstituieren.¹¹⁵ Wie Mies denkt Haraway solche Zusammenhänge also als *produktiv*, und wie Haraway gründet Mies diese Vorstellung in einen *nicht-essentialistisch gedachten Materialismus*.¹¹⁶ Es geht nicht darum, in eine vermeintlich unberührte, sich selbst immer gleiche Natur zurückzukehren,¹¹⁷ es geht um das Verständnis für gemeinsames Werden in einer materiellen Welt voller »agency«.¹¹⁸

Dazu braucht es eine Wissenschaft, der es gelingt, einen »more adequate, richer, better account of a world«¹¹⁹ zu formulieren. Doch welche Erkenntnisweise ist einer Welt wie der beschriebenen adäquat? Von Mies wissen wir bereits, dass sie auf eine materialistisch-holistische Erkenntnisweise setzt. Bis hierher haben wir allerdings auch schon deutliche Hinweise erhalten, dass Haraway einen anderen Weg einschlägt: Während Mies sich an die Umarbeitung starker Kategorien – zum Beispiel »Natur«, »Frau« und »Mensch« – macht und deren dialektische Vermitteltheit (nicht: Aufhebung!) betont, sucht Haraway feministische Befreiung gerade im Mittel der Befreiung von starken Kategorien. Doch hinter der Haraway'schen Vorstellung von Erkenntnis steckt noch mehr. Was, das lässt sich dem dritten und letzten von uns in näheren Augenschein genommenen Schlüsseltext entnehmen: ihrem Aufsatz über »Situated Knowledges« (erstmal veröffentlicht 1988).

Fängt man allerdings an, in »Situated Knowledges« zu lesen, könnte man zunächst einmal meinen, Mies und Haraway würden die Sache der Erkenntnis doch sehr ähnlich angehen. Denn wie Mies stellt auch Haraway das gängige Objektivitätsverständnis fundamental infrage. Dieses beruhe, wie Haraway einprägsam formuliert, auf einem »god-trick«:¹²⁰ auf einem Blick von oben aus dem Nirgendwo. Und wie Mies setzt Haraway dagegen auf

115 Haraway 2008, S. 281 ff.

116 Vgl. Coole, Frost 2010.

117 Merrick 2017, S. 110.

118 Coole, Frost 2010, S. 7.

119 Haraway 1991 b, S. 187

120 Ebd., S. 189.

eine Form von Objektivität,¹²¹ die sich durch eine »Sicht von unten« – die beiden Wissenschaftlerinnen formulieren wortgleich¹²² – erreichen lässt; durch das bewusste Sich-Einlassen (Mies sagt: bewusste Parteilichkeit) also auf konkret situierte, je spezifische Zusammenhänge in ihrer »embodied objectivity«.¹²³ Doch hier trennen sich die Erkenntniswege auch schon wieder. Epistemologischer Abstand zwischen den beiden (Öko-)Feministinnen entsteht insbesondere an zwei Stellen: zum einen, was das Ziel der Erkenntnis anbelangt, zum anderen in Bezug auf die Art und Weise, wie ein Sich-Einlassen auf das Besondere, das Situierte jeweils konkret gelingen soll.

Das Erkenntnisziel war bei Mies ja klar: Sie will durch das Besondere das Ganze erreichen. Tatsächlich sind Haraways »string figures« (also Fadenspiele,¹²⁴ mit denen die Jüngere in *Staying with the Trouble* metaphorisch viel arbeitet) hilfreich, um sich eine bessere Vorstellung davon zu machen, wie das funktioniert: Indem Mies nämlich an einem konkreten Ende der Schnüre, die die Wirklichkeit bilden, rührt, erfährt sie etwas über die Auswirkungen, die das an deren anderen Enden hat. So erhält sie Einblick in den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang. Haraway hingegen ist jeder Anschein von Holismus höchst suspekt, wie sie schon in »A Cyborg Manifesto« schreibt¹²⁵ – in holistischen Perspektiven, gleich aus welcher Richtung, kann sie nicht mehr erkennen als das ultimative Unterwerfungsgebarren. Wenn sie auf die Fadenspiele blickt, sieht sie daher etwas ganz anderes als Mies: nämlich je spezifische, immer wieder überraschende Verknüpfungen und Muster, die sich gerade nicht zu einer Gesamtheit fügen. Was Haraway anstrebt, ist geradezu ein Erkennen wider das Ganze: Situierte Positionierung wird für sie zur entscheidenden wissensbegründenden Praktik, weil sie von der Nicht-Einheit der Welt kündigt.¹²⁶

Aber wie kommt nun Haraway an die erkenntnisgenerierende Situietheit heran? Zwar betont auch sie, wie Mies, immer wieder die Nähe von Wissenschaft und Politik.¹²⁷ Doch nicht durch die aktive Teilnahme an politischen Kämpfen, nicht also durch das Fruchtbarmachen der Verbindung von Politik und Wissenschaft, soll Erkenntnis gelingen. Sondern durch die Mobilisierung einer anderen (und ebenso prekären) Unterscheidung: derjenigen nämlich zwischen *Fakt und Fiktion*.¹²⁸ Haraway ist der Meinung: Gute Wis-

121 Vgl. Mies 1978, S. 48; Haraway 1991 b, S. 188.

122 Vgl. Haraway 1991 b, S. 190–191; Mies 1978, S. 48.

123 Haraway 1991 b, S. 188.

124 Spiele, bei denen man mit den Händen immer neue Muster aus einer Fadenschlinge webt.

125 Vgl. Haraway 1991 a, S. 178.

126 Vgl. Haraway 1991 b, S. 193.

127 Vgl. Haraway 1989 e, S. 287.

128 Ebd.

senschaft zu betreiben heißt, gute Geschichten zu erzählen; Erkenntnis sei das Ergebnis einer gelungenen »story-telling practice«.¹²⁹ Besonders komme es dabei auf die Metaphern an, denn nur durch die Wahl geeigneter Sprachbilder ließe sich an das heranreichen, was anders und neu ist, wofür es bisher noch keine passenden Begriffe gibt; nur so sei Erkenntnis möglich. Damit kristallisiert sich nun bei Haraway eine ganz bestimmte Vorstellung von Erkenntnis heraus: An die Stelle einer materialistisch-holistischen tritt etwas, was wir als *materialistisch-fraktalisierende* Erkenntnisweise charakterisieren würden. Dieser Erkenntnisweise dient also die Bezugnahme auf konkret materiell situierte Besonderheiten nicht dazu, durch das Besondere hindurch das Ganze zu begreifen. Stattdessen zielt Haraways Denken geradezu umgekehrt auf Fraktalisierung – Fraktalisierung im Sinne des Herausarbeitens von Vielfältigem, Diversem, Inkommensuralem in einer Welt, die zwar von Verbundenheit geprägt, aber nur bei oberflächlicher Hinsicht als Einheit zu begreifen ist.¹³⁰ Wo Mies also auf das Ganze zielt, geht es Haraway vielmehr darum, problematische Homogenitätsvorstellungen zu unterlaufen und zu dynamisieren. Der narrative Ansatz ist Mittel der Wahl genau dafür: Geschichtsförmig gewinnt die Besonderheit der Welt konkret Gestalt.¹³¹

So lässt es sich also auf den Begriff bringen: Mies und Haraway verfolgen in der Tat sehr unterschiedliche Erkenntnisstrategien. Doch weder gruppieren sich diese Unterschiede eindeutig entlang der Pole von Essentialismus und Konstruktivismus, noch wird man ihnen gerecht, begreift man sie als kategoriale, als absolute Differenz. Denn wie wir gezeigt haben, berühren sich die Perspektiven durchaus – in zentralen Konzepten wie Materialismus, Verwobenheit und Situiertheit geraten Haraway und Mies in eine Art periphere Nähe. Das gilt insbesondere für die jüngeren Arbeiten Haraways. In ihrem Ansinnen, gegen den Status quo anzudenken, setzt sie dabei einerseits weiterhin auf bewährte anti-essentialistische Theorietechnik; andererseits

129 Haraway 1989 c, S. 4.

130 In der Geometrie beschreiben Fraktale eine Form, die zunächst als Wiederholung einer sich selbst ähnelnden Struktur erscheint. Diese Struktur ist zugleich extrem gebrochen, sodass jedes abweichende Detail wiederum abweichende Details enthält. Eine Darstellung dieser Abweichungen ließe sich prinzipiell bis ins Unendliche fortsetzen. Tatsächlich ist diese Form kein rein mathematisches Konstrukt, sondern kann faktisch in der Natur vorgefunden werden: zum Beispiel in Schneeflocken, bei Küstenlinien oder beim Romanesco, aber auch in Aktienkursen. Systematisch beschrieben wurde diese Form insbesondere durch den Mathematiker Benoît Mandelbrot; vgl. Mandelbrot 1991.

131 Gerade in ihren früheren Publikationen widmet sich Haraway diesem Anliegen in beeindruckend ausführlicher Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Gegenstand: sei es mit ihrer Kritik an der visuellen und narrativen Inszenierung von naturwissenschaftlichem Wissen durch Museen oder ihrer feinsinnigen Dekonstruktion von Geschlecht, Rasse, Technik und Humanität, entlang der Differenz von Gesellschaft und Natur am Beispiel des Bildungsfernsehprogramms von *National Geographic*; vgl. Haraway 1989 d; Haraway 1989 b.

gerät sie (wie wir im Zusammenhang mit der EKK erörtert hatten) mithin auch an die Grenzen anti-essentialistischer Theorieposition.¹³² Sie entwirft – ähnlich wie Mies, aber mit anderen Mitteln – explizit positiv bestimmte Alternativvorstellungen vom Miteinander-Leben-bis-Sterben, sie imaginiert Utopien vom Miteinander-Werden in Vielfalt, Akzeptanz, Respekt und Verantwortung. Genau hierin sehen Kommentator:innen wie Hoppe Ansatzpunkte für neue, in Zeiten des Klimawandels dringend benötigte ökofeministische Theorieoptionen. Und genau damit stößt Haraway auch weit über Wissenschaft hinaus auf viel Resonanz. (Pop-)Kulturell jedenfalls ist das nicht schwer einzusehen: Ihre queeren Weltentwürfe werden zwar nicht gerade von Einhörnern bevölkert – aber das ein oder andere Schmetterlingswesen taucht dann eben doch auf.¹³³

Allerdings: Wo Hoppe eine Erweiterung der Haraway'schen Perspektive wahrnimmt, sehen andere einen geradezu enttäuschenden Bruch. Einen Bruch jedenfalls mit einem neuartigen und aufregenden Denken, das gegen ausgetretene, von Organischem geprägte Assoziationspfade anzugehen und ganz neue Wege zu beschreiten sucht.¹³⁴ Es bleibt auch zu bezweifeln, dass Mies nun mit der »neuen«, ökofeministischeren Haraway sehr viel zufriedener wäre: Zu gering ist die Rolle, die politische Kämpfe in Haraways Texten spielen.¹³⁵ Zu unklar bleibt, was denn nun »bessere« von »schlechteren« wissenschaftlichen Geschichten unterscheidet,¹³⁶ wo also Unwahrheit beginnt. Und zu wenig vermag – so stellen wir uns Mies' Urteil vor – eine Theorie, die das Ganze der Wirklichkeit noch nicht einmal zu greifen sucht, den existentiellen Problemen der Gegenwart wirklich beizukommen.¹³⁷

4. Ökofeministische Renaissance im Kontext des Klimawandels

Doch wie lässt sich den Problemen der Gegenwart theoretisch beikommen? Ökofeminismus spielte seit den 1990er Jahren für die Theoriedebatte jedenfalls keine große Rolle mehr, sondern wirkte geradezu als »Reizwort«,¹³⁸ als Inbegriff essentialistischer Positionen, die man im Sinne des theoretischen Fortschritts hinter sich zu lassen hätte. Darüber darf man ein bisschen erstaunt sein, denn ökofeministisches Denken hatte durchaus treffsicher die theoretischen Finger in die Wunden der Gegenwart gelegt, lange bevor sie

132 Vgl. Haraway 1991 b.

133 Vgl. Haraway 2016, S. 134 ff.

134 Lewis 2017; Berelow 2021, S. 433.

135 Vgl. Lewis 2017.

136 Vgl. Haraway 1989 a, S. 348.

137 Mies 1997, S. 62.

138 Bauhardt 2016, S. 212.

so brennend wurden, wie sie es heute sind: Sehr klar formulierten ökofeministische Autor:innen schon früh die existentielle Gefahr, die vom menschlichen Raubbau an der Natur ausgeht, und so entschieden wie sonst wenige schrieben sie gegen die bis heute hochproblematischen Zusammenhänge von Geschlecht und Natur, Klima, Technik, Reproduktionsarbeit und Kolonialismus an.¹³⁹

Es mehren sich allerdings die Anzeichen, dass sich an der grundsätzlichen Ablehnung gegenüber Ökofeminismen zuletzt etwas ändert. Das fängt schon beim Begriff selbst an: Etwa zeitgleich mit der Pariser Klimakonferenz von 2015 taucht das Konzept des Ökofeminismus wieder vermehrt auf. Mithin werden ökofeministische Hauptwerke, die bis zu 20 Jahre lang vergriffen waren, neu aufgelegt; darunter *Ökofeminismus*¹⁴⁰ von Mies und Vandana Shiva, aber auch etwa *Der Tod der Natur*¹⁴¹ von Carolyn Merchant oder *Ecofeminism as Politics*¹⁴² von Ariel Salleh. Auch eine französische Anthologie, die es sich zur Aufgabe macht, ökofeministische Schlüsseltexte zusammenzustellen, hat beachtlichen Erfolg.¹⁴³ Im britischen Verlagshaus Routledge erscheinen seit 2016 jährlich mehrere Monographien und Sammelbände, die ökofeministische Perspektiven thematisieren.¹⁴⁴ 2020 gründet sich eine neue wissenschaftliche Zeitschrift mit dem Titel *Ecofeminism and Climate Change*, und kürzlich ist im Unrast-Verlag ein deutschsprachiger Einführungsband zu Ökofeminismen erschienen.¹⁴⁵ Doch die Renaissance ökofeministischen Denkens zeigt sich nicht nur im wissenschaftlichen Feld. Auch umweltaktivistische Gruppen und NGOs greifen wieder vermehrt auf den Begriff des Ökofeminismus zurück,¹⁴⁶ und im breiteren öffentlichen Diskurs des deutschsprachigen Raums wird das neue Interesse an Ökofeminismen ebenfalls spätestens seit 2020 sichtbar. In diesem Jahr berichtet etwa *Die Zeit* vom »neue[n] Selbstbewusstsein der Öko-

139 In *Ecofeminism* beispielsweise – ein Buch, das Mies 1993 gemeinsam mit der indischen Aktivistin Vandana Shiva veröffentlicht – treibt die Sorge um »environmental« beziehungsweise »ecological destruction« die gesamte Argumentation, gilt »global warming« als eine der zentralen Bedrohungen des Lebens auf Erden, die sich mittlerweile »catastrophic thresholds« näherten; Mies, Shiva 2014 [1993], S. 277.

140 Mies, Shiva 2016.

141 Merchant 2020.

142 Salleh 2017 b.

143 Vgl. Hache 2016.

144 Vgl. Phillips, Rumens 2016; Gifford 2023; Estévez-Saá, Lorenzo-Modia 2019.

145 Vgl. Hansen, Gerner 2024.

146 Ein Beispiel wäre die 2020 in Berlin entstandene und durch öffentliche Gelder finanzierte Kulturinitiative *Positive Lab*. Diese beschreibt sich explizit als »ökofeministisch«, und einer der ersten Artikel auf ihrer Seite war bezeichnenderweise eine anerkennende Buchbesprechung zu Mies und Shiva; vgl. Grätias 2021.

feministinnen«,¹⁴⁷ und auch andernorts taucht das Thema medial seither verschiedentlich auf.¹⁴⁸ Klar ist jedenfalls: Die Suche nach einem »Ökofeminismus für das 21. Jahrhundert« ist kein Nischenprojekt – sie entwickelt sich nach und nach zu einem relevanten Anliegen einer von der drohenden Klimakatastrophe bewegten Gegenwart.

Stellt sich die Frage: Warum jetzt? Was versprechen sich Wissenschaft und Klimabewegung von einer erneuten Auseinandersetzung mit Ökofeminismen? Welche Ressourcen stecken in dieser Denkbewegung, mit deren Hilfe man der sich zuspitzenden Klimaproblematik begegnen könnte?

»Today, I admit that I regret my wholesale rejection of classic ecofeminism«,¹⁴⁹ schreibt die britische Forscherin Emma Foster in ihrem Aufsatz »Ecofeminism Revisited«, auf den wir uns bereits in der Einleitung bezogen hatten – und vermittelt damit einen guten Eindruck davon, was viele Wissenschaftler:innen an ökofeministischem Denken gegenwärtig wieder fasziniert. Wie sich im zitierten Satz bereits andeutet, ist sie weder eine von jenen, die seit langem unter diesem Label arbeiten und nie mit klassischen Ökofeminismen gebrochen haben,¹⁵⁰ noch fängt sie gerade an, Ökofeminismen für sich zu entdecken.¹⁵¹ Vielmehr erzählt Foster eine kleine Konversionsgeschichte: Sie bereue, dass sie ökofeministische Theorien früher aufgrund ihrer essentialistischen Implikationen so grundsätzlich verworfen habe. Denn diese Denkrichtung enthalte viele differenzierte und nuancierte Einsichten über den kruden Essentialismusvorwurf hinaus – gerade im gegenwärtigen umweltpolitischen Klima könnten diese ihre Relevanz entfalten.¹⁵² Außerdem: In anderen (»male-dominated«¹⁵³) theoretischen Feldern sei es schließlich auch nicht üblich, einen Ansatz vollständig zu verwerfen, nur weil er »some less palatable aspects«,¹⁵⁴ in diesem Falle: Essentialismen, enthalte.

Den Mehrwert, der von ökofeministischen Ansätzen ausgeht, verortet Foster insbesondere in drei Aspekten. Abgesehen von der ökofeministischen Grundeinsicht in die Verbindung zwischen Geschlecht und Naturzerstö-

147 Joeres 2020.

148 Auf *Arte* gibt es beispielsweise einen Schwerpunkt zum Thema Ökofeminismus (www.arte.tv/de/videos/RC-018438/8-oekofeminismus/), *ORF* berichtet (<https://orf.at/stories/3250204/>), und in der *Neuen Zürcher Zeitung* lebt auch die alte Kritik am Ökofeminismus wieder auf (<https://magazin.nzz.ch/empfehlungen/oekofeminismus-hat-die-klimakrise-ein-geschlecht-ld.1723197?reduced=true>; Zugriffe vom 02.06.2023).

149 Foster 2021, S. 191.

150 Vgl. zum Beispiel Moore 2016; Bauhardt 2016.

151 Vgl. zum Beispiel Gratz, Zürn 2020; Gratz 2021; Tsomou 2022.

152 Foster 2021, S. 198.

153 Ebd., S. 200.

154 Ebd.

rung hebt sie, *erstens*, insbesondere das *kritische Potenzial* von ökofeministischem Denken hervor: Angesichts unvermindert fortbestehender Technikgläubigkeit bei internationalen politischen Versuchen, den Klimawandel einzudämmen, böten ökofeministische Zugänge vielfältige Ressourcen zu deren Kritik.¹⁵⁵ *Zweitens* seien ökofeministische Ansätze aus *theoriestrategischen Gründen* wertvoll: Sie etablierten eine alternative Denkweise, mit deren Hilfe sich der verbreitete und problematische, technizistische Rationalismus – unter Aufbietung von »spirituality, magic and the arts«¹⁵⁶ – unterminieren lasse. *Drittens* schließlich ließen sie sich als *theoretische Verbündete* für eines der prominentesten (und im Kern anti-essentialistischen) theoretischen Anliegen der Gegenwart in Anspruch nehmen: »blurring the nature/culture binary«.¹⁵⁷ Nicht nur an dieser Stelle resoniert die Foster'sche Wiederentdeckung des Ökofeminismus mit dem Haraway'schen Theorieprojekt: »Employing the idea of interconnectedness to erode human/nature binaries«¹⁵⁸ sei angezeigt, um so eine »new ethics of care for nature«¹⁵⁹ zu etablieren.

Für Foster und andere¹⁶⁰ ist völlig klar: Die (teilweise) Rehabilitierung ökofeministischen Denkens ist gerade nicht als Abschied von anti-essentialistischem Denken gedacht. Im Gegenteil, die ökofeministische Renaissance ist für sie nur dem Essentialismus entgegen zu haben – »ecofeminism revisited« ist hier gleichbedeutend mit »essentialism abandoned«. Damit verbleibt dieser Strang der Rehabilitierung ökofeministischen Denkens im *horror essentialismi* gegenwärtiger Theorie.

Um den Ökofeminismus für sich nutzbar zu machen und zugleich seine Essentialismen loszuwerden, finden sich in dieser Rezeption zwei Strategien: Während Foster potenziell essentialistische Gehalte von Ökofeminismen systematisch einklammert,¹⁶¹ argumentiert etwa Greta Gaard in ihrem eigenen Aufsatz mit dem (bezeichnenderweise gleichlautenden) Titel »Ecofeminism revisited«¹⁶² anders. Im Gegensatz zu Foster tritt Gaard seit den 1990er Jahren konsequent für ökofeministisches Denken ein und vertritt vor diesem Hintergrund die Meinung, dass der Kurzschluss von Ökofeminismus und Essentialismus von Anfang an höchst zweifelhaft gewesen sei.¹⁶³ Einig sind

155 Ebd., S. 201.

156 Ebd., S. 196.

157 Ebd.

158 Ebd., S. 202.

159 Ebd., S. 200.

160 Vgl. zum Beispiel Gratz, Zürn 2020; Binder 2022, S. 37–38.

161 Vgl. Foster 2021, S. 196; MacGregor 2021, S. 49.

162 Gaard 2011.

163 Vgl. ebd., S. 40.

sich Gaard und Foster aber in einem Punkt: Theoretisch wird Ökofeminismus heute nur relevant, wo er sich für anti-essentialistische Anliegen der Freisetzung aus gesellschaftlichen Festschreibungen mobilisieren lässt.

Unsere These lautet nun: Eine derart anti-essentialistische Aneignung ökofeministischen Denkens verdeckt gerade diejenigen Theoriestellen, die das größte Potenzial zu einer produktiv-neuartigen Auseinandersetzung mit der Gegenwart bergen. Dabei zweifeln wir nicht an der Stichhaltigkeit jener Kritik, die hinter dem Essentialismusvorwurf steckt – also der Kritik an Versuchen, das Soziale absolut, universal und überzeitlich festschreiben zu wollen. Dieser Text ist also nicht als Plädoyer für etwas misszuverstehen, was man »Neo-Essentialismus« nennen könnte. Doch aus unserer Sicht nimmt man die bemerkenswerte Konjunktur von Ökofeminismen, das erstaunliche Aktuell-Werden – nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in Politik und Öffentlichkeit – einer bisher total verpönten Denkweise nicht wirklich ernst, versucht man, sie schlicht für die Fortschreibung anti-essentialistischer Theorieprojekte zu domestizieren. Die Stoßrichtung solcher Theorieprojekte hatten wir weiter oben festgehalten: Auf Gegenstandsseite dominiert das Interesse an Phänomenen der Essentialisierung *in praxi*, auf Theorieseite hingegen probiert man sich an theoretischen Möglichkeiten, solchen Essentialisierungen entgegenzuwirken beziehungsweise sie zu unterlaufen. Wir halten es für denkbar, dass die ökofeministische Renaissance ein Symptom sich verschiebender gesellschaftlicher Verhältnisse ist. Also von Verhältnissen, die nach anderen theoretischen Mitteln als den anti-essentialistischen verlangen, um sie zu greifen. Eine solche Renaissance wäre dann kein Zeichen einer neuerlichen Affirmation essentialistischer Perspektiven. Vielmehr wäre sie ein Indiz dafür, dass nun umgekehrt theoretischer Anti-Essentialismus unter Bedingungen der Gegenwart an seine Grenzen gerät.

Die Behauptung, dass hergebrachte Theorie der Auseinandersetzung mit der Gegenwart nicht mehr adäquat ist, ist dabei natürlich nicht originell. Nicht nur das jüngere Denken Haraways, auch andere Theorieströmungen, die sich den *Neuen Materialismen* zurechnen lassen,¹⁶⁴ nehmen ihren Aus-

164 Allerdings lässt sich auch im Falle der Neuen Materialismen nicht von einer homogenen Theorieschule sprechen. Zweifellos besteht ein Zusammenhang zwischen Autor:innen wie Karen Barad, Bruno Latour, Catherine Malabou, Judith Butler oder nicht zuletzt Donna Haraway. Zumindest teilen diese die Intuition, »Materie« beziehungsweise »Materialität« stärker berücksichtigen zu müssen. Allerdings sind die dieser Intuition folgenden Debattenbeiträge in unterschiedlichen Theorieschulen und Disziplinen verortet; sei es in den Science and Technology Studies, der Queer Theory oder der Psychoanalyse. Die jeweils zugrunde gelegten Theorien und Methodologien sind daher nur bedingt kommensurabel und münden nicht in einen geteilten Materiebegriff. Wie bei Ökofeminismen besteht die Verbindung hier eher in der gemeinsamen Anerkennung eines Problems, nicht in dessen positiver Bestimmung oder Bearbeitung. Um diese inhärente Pluralität anzuzeigen, ist es sinnvoll, von Neuen Materialismen im Plural zu sprechen; vgl. Latour 2018; Butler 2011; Barad 2007; Malabou 2000.

gangspunkt bei der Feststellung: Unter Bedingungen des Anthropozän im Allgemeinen und des Klimawandels im Speziellen sei ein Weiterdenken-wie-bisher schwer vertretbar.¹⁶⁵ Gerade der Klimawandel wird als alles betreffendes, alles durchdringendes »existentielles Problem«¹⁶⁶ gedacht, dem theoretisch in neuartiger Weise begegnet werden muss. Die Konsequenz, die neo-materialistische Ansätze daraus ziehen, steckt im Namen: Den text-, sprach- und kulturzentrierten Leitperspektiven der anti-essentialistischen Wende der 1980er und 1990er Jahre setzen sie Plädoyers für eine Besinnung auf das »Materielle« entgegen. Plädoyers also für die Anerkennung und systematische theoretische Berücksichtigung der Bedeutung des Materiellen im Prozess des gesellschaftlichen Zusammenlebens – nur so lässt sich der Klimawandel über sein Dasein als Diskursphänomen hinaus sozialtheoretisch denken.

Im Materialismus treffen sich ökofeministisches und neo-materialistisches Denken, so viel war bei der kontrastierenden Gegenüberstellung von Haraway und Mies deutlich geworden. Doch wozu diese Wiederentdeckung von Ökofeminismen, wenn der gegenwärtige Theoriediskurs doch ohnehin schon materialistische Pfade eingeschlagen hat? Unsere Vermutung lautet: Ökofeministisches Denken wird nicht deshalb interessant, weil es schlicht mit aktuellen Theorietrends resoniert und helfen soll, sie zu verstärken. Sondern vielmehr, weil es Alternativen zu anti-essentialistischen Formen materialistischen Denkens bietet, wie sie in vielen dieser Ansätze (und auch bei Haraway) angelegt sind. Das heißt: Zu Perspektiven, in denen die systematische und symmetrische Berücksichtigung der konstitutiven Rolle des Nicht-nur-Sprachlichen, des Nicht-nur-Diskursiven bei der Untersuchung des gemeinsamen Miteinander-Werdens über die grundsätzliche Freisetzung aus dem theoretischen Korsett der Natur/Kultur-Dichotomien funktioniert – und die auch andere gängige Unterscheidungen wie etwa diejenigen zwischen Geist und Materie, Mensch und Natur, aber auch etwa zwischen Politik und Wissenschaft aufzulösen versucht beziehungsweise »verschwimmen« lassen möchte, wie Foster schreibt. Solche Ansätze mögen sich selbst als »postkonstruktivistisch« begreifen,¹⁶⁷ sie bleiben jedoch strikt anti-essentialistisch. Warum könnte genau das heute an theoretische Grenzen führen?

Allem voran: Weil sich das gesellschaftliche Verhältnis zum Status quo fundamental verschoben hat. Unmittelbar nach der EKK schien es die vorrangigste Aufgabe sozialwissenschaftlicher Theoriebildung zu sein, gegen positivistische Vorstellungen des Status quo anzudenken. Das heißt, gegen

165 Holland-Cunz 2014.

166 Scheffer 2021.

167 Gertenbach 2019.

einen Zustand vermeintlicher »Alternativlosigkeit«, in dem sich die Gesellschaften und das Nachdenken über sie Ende des 20. Jahrhunderts zu befinden schienen.¹⁶⁸ Stattdessen sollte die prinzipielle Unbestimmtheit und potenzielle Vielförmigkeit des Sozialen systematisch denkbar gemacht werden – eine Aufgabe, die auf anti-essentialistische Ansätze zugeschnitten war. Ein solches Ansinnen bleibt zwar nach wie vor relevant (siehe beispielsweise die andauernden Kämpfe gegen gesellschaftliche Essentialisierungen etwa nationalistischer, rassistischer oder frauenfeindlicher Art).¹⁶⁹ Doch wo im Kontext der drohenden Klimakatastrophe Theorie betrieben wird, hat sich die Lage fast verkehrt: Da der Klimawandel heute, anders als noch vor 30, 40 Jahren, als existentielles Problem weitgehend anerkannt ist,¹⁷⁰ muss er als solches – etwa einer dominanten, fortschrittspositivistischen, kapitalistischen Weltsicht entgegen – nicht mehr grundsätzlich denkbar gemacht werden. Im Gegenteil: Anstelle der Freisetzung aus einer (beispielsweise kapitalistischen) Totalität besteht das neue theoretische Bezugsproblem darin, den Klimawandel selbst konsequent als *totalisierendes Phänomen* zu denken. Denn folgt man der Argumentation der Umweltbewegungen, so ist er eben gerade kein Problem unter vielen, ein Denken entlang von Vielgestaltigkeit, Unbestimmtheit und Kontingenz hilft gerade nicht weiter. Der Klimawandel drängt sich mit einer neuen Alternativlosigkeit auf – Stichwort »there is no planet b« –, wie sie der Gefahr der Zerstörung der Lebensgrundlagen entspricht. Und auf einmal geht es nicht mehr so sehr darum, den Status quo zu verändern, sondern in gewissem Sinne: ihn mit aller Macht zu stabilisieren.

Wir erklären uns die Renaissance von Ökofeminismen damit, dass ökofeministisches Denken Ansatzpunkte dafür bietet, mit dem Klimawandel nicht nur als *materialistisch* zu begreifendes, sondern im eben erläuterten Sinne auch als *totalisierendes* Phänomen theoretisch umzugehen – Ansatzpunkte, die sich beispielsweise im fraktalisierenden Denken Haraways vermissen lassen. Zwar bildet die drohende Klima- und Umweltkatastrophe, insbesondere in Haraways jüngeren Arbeiten, durchaus den Motivationsgrund ihrer Überlegungen. Als expliziter Gegnerin holistischen Denkens bleibt die Vorstellung, dass das existentielle Problem des Klimawandels die wissenschaftliche Beobachtung entlang der eigenen Konturen bündelt und organisiert, ihrer Theorie jedoch äußerlich. Denn das ist es, was wir mit Totalität meinen: Das Anthropozän wird – ähnlich wie der Kapitalismus aus der Perspektive marxistischer Theorie oder das Patriarchat für manche feministischen Theorien – als fundamentale Konstellation verstanden, die die Wirk-

168 Vgl. zum Beispiel Thierse, Münkler 2009; Meyer-Resende 2020.

169 Vgl. Brichzin et al. 2022.

170 Scheffer 2021, S. 15; Stiess et al. 2022, S. 140.

lichkeit als Ganze durchdringt, sie (mit)bestimmt und bis in die einzelnen Situationen hinein beeinflusst. Dem latenten Essentialismusverdacht entgegen lässt sich der Begriff der Totalität in diesem Sinne schlicht als nützliches Konzept mobilisieren, das die (wissenschaftliche) Wahrnehmung ausrichtet: darauf nämlich, Situationen systematisch auf ihr Verhältnis zu einer derart fundierenden Konstellation zu befragen. Axiomatisches Verbundenheitsdenken, wie man es bei Haraway findet, reicht hierfür nicht aus, mit Mies muss den Situationen dichtes Wissen über Zusammenhänge, Wechselwirkungen und politische Einflussmöglichkeiten abgerungen werden. An einem solchen Vorhaben zielen Haraways fraktalisierende, vervielfältigende, subversive Narrationen vorbei.

Anders die materialistisch-holistische Erkenntnisweise von Mies. Wie oben ausgeführt, denkt Mies Gesellschaft konsequent von einem Gesamtzusammenhang her, in dem sich die Verquickung zentraler gesellschaftlicher Momente wie eben Umweltzerstörung, Geschlecht, Kolonialismus usw. begreifen lässt. Etwas in diesem Sinne als holistisch zu verstehen bedeutet nicht, es frei von Ambivalenzen oder Vieldeutigkeit zu denken. Ein totalisierendes Phänomen erfasst alles, doch nicht unterschiedslos. Wenn Wissenschaftler:innen und Aktivist:innen heute die Unterschiede in der Betroffenheit durch den Klimawandel betonen¹⁷¹ – etwa inwiefern sich die Erfahrungen und Probleme einer Bäuerin in der Sahelzone mit dem veränderten Klima radikal von denen eines Hamburger Verwaltungsangestellten unterscheiden –, stellt dies keinen Widerspruch zu einer holistischen Perspektive dar. Im Gegenteil: Der Mies'sche Holismus ignoriert diese Unterschiede ebenso wenig, wie er sie homogenisiert. Er beansprucht dennoch, etwas beschreiben zu können, das sie im Ganzen durchdringt. Dass es einen Unterschied macht, ob man am Rande der Sahara oder am Elbsandstrand situiert ist, wäre demnach kein Ausdruck von Kontingenz, sondern globaler Wechselwirkungen und materieller Verursachungsbedingungen.¹⁷² Insofern lässt sich verstehen, dass Mies ganz bewusst (und anti-essentialistischen Impulsen entgegen) an scharfen kategorialen Grenzen und Dichotomien festhält: nicht um diese in einem essentialistischen Sinne festzuschreiben – denn der Wirklichkeit wohnt nach Mies ja immer die Kapazität zur produktiven Transformation inne –, sondern um sie zueinander in Beziehung setzen zu können. Nicht zuletzt, um Ansatzpunkte für politische Aktion auszumachen. An dieser Stelle wird besonders deutlich, dass eine strikt

171 Vgl. zum Beispiel Opoku 2021; Anderson 2021.

172 Ökofeminismen sind daher auch kaum von einem Vorwurf betroffen, der heute an viele sozialwissenschaftliche Theorien des 20. Jahrhunderts gerichtet wird: nämlich dass diese blind und affirmativ gegenüber Kolonialismus wären. Mies' wissenschaftliche Karriere beispielsweise beginnt ja gerade mit einer Auseinandersetzung mit den Auswirkungen kolonialer Herrschaft auf Frauen in Indien; vgl. von Werlhof et al. 1988; Mies 2012.

anti-essentialistische Relektüre dazu tendiert, die spezifische theoretische Leistung ökofeministischer Ansätze zu verkennen.

Apropos Politik (die ja in feministischer Theorie meist mitschwingt): Möglicherweise wird die maßgebliche neo-materialistisch/ökofeministische Differenz nirgends so deutlich wie in den jeweiligen Vorstellungen vom *Verhältnis* zwischen Politik und Wissenschaft. Beide Denkrichtungen streben nach der Verwirklichung einer »new ethics of care«, und beide gehen davon aus, dass sich Politik und Wissenschaft nicht als völlig voneinander getrennte Sphären begreifen lassen. Während viele anti-essentialistisch angelegte Zugänge gegen die Dichotomie von Politik und Wissenschaft anarbeiten, beharren Denker:innen wie Mies darauf, dass zwischen politischer und wissenschaftlicher Praxis eine spannungsvolle Beziehung besteht. Dieser Unterschied schlägt sich nicht zuletzt in der Ausrichtung der Theorie nieder. Neo-materialistische Perspektiven wie diejenige Haraways versuchen, die neue politische Ordnung bereits in ihrem eigenen Denken zu verwirklichen: Gegen gängige Erzählungen über den Status quo anzuschreiben ist dann ein (entscheidender) politischer Akt. Mies hingegen hält an der arbeitsteiligen Vorstellung fest. Sie unterscheidet klar zwischen der wissenschaftlichen Aufgabe, die gegebene Wirklichkeit in ihrem So-Sein zu verstehen und gegen Unwahrheiten anzuarbeiten, und der politischen Aufgabe, sie zu beeinflussen und zu gestalten. Einem traditionellen Wissenschaftsverständnis entgegen geschieht die Wahrheitssuche jedoch nicht als Selbstzweck, von einer illusorischen Position der Neutralität aus. Anders als es gerade den *Methodischen Postulaten* bisweilen unterstellt wurde, behauptet Mies also keine ungebrochene Identität von Wissenschaft und Politik. Echte (holistische) Erkenntnis fängt für Mies erst dort an, wo sie aus Einsichten in politische Transformationsprozesse entsteht und auch umgekehrt dazu geeignet ist, eine bessere politische Einwirkung auf den Status quo zu ermöglichen. Das bloße Aussprechen (beziehungsweise die bloße schriftliche Ausarbeitung) der Erkenntnis reicht für letzteres allerdings nicht aus.

Mit der Frage nach Erkenntnis sind wir schließlich wieder bei den wissenschaftstheoretischen Überlegungen vom Anfang angelangt. Mies' materialistisch-holistische Art und Weise, gegen den Status quo anzudenken, macht das explizite Bekenntnis zu Bestimmungen von Wirklichkeit als »wahr«/»unwahr« (beziehungsweise als »relevant«/»irrelevant«) erforderlich – nur so lässt sich das Ganze als komplexes Geflecht materieller Wechselwirkungen aus dem »parteilichen« (wie Mies das nennt) Einlassen auf das je Besondere herausarbeiten. Insofern sie an einem Begriff von Wahrheit beziehungsweise Unwahrheit festhält, resoniert die Mies'sche Perspektive ein weiteres Mal mit den Denkverhältnissen unter Bedingungen des Klimawandels: Konfrontiert mit Phänomenen von Leugnung, Falschaussagen, Lügen

etc., kämpft die Klimabewegung – man denke an den verbreiteten Slogan »Follow the Science!« – für die allgemeine gesellschaftliche Anerkennung bestimmter wissenschaftlicher Erkenntnisse als schlicht gegeben beziehungsweise »wahr«. Entlang des Mies'schen Ökofeminismus ließe sich also nicht nur lernen, wie sich das ganzheitliche Durchdrungensein der Wirklichkeit vom existentiellen Problem des Klimawandels theoretisch greifen lässt. Sondern möglicherweise auch, wie man die Dichotomie Wahrheit/Unwahrheit theoretisch in Anspruch nimmt, ohne deshalb in einen problematischen Essentialismus zurückzufallen.

5. Fazit

Dieser Aufsatz dreht sich um ein Theorieproblem. Wie kann es sein, dass mit Ökofeminismus derzeit eine Denkrichtung wieder Konjunktur hat, die doch seit 30 Jahren als Inbegriff eines problematischen sozialwissenschaftlichen Essentialismus verpönt ist? Wir zeigen, dass diese Konjunktur im Theoriediskurs zwar durchaus positiv kommentiert wird: Die vom konstitutiven Miteinander von Mensch und Natur, von Kultur und Materie ausgehenden Ökofeminismen scheinen mit hochaktuellen Perspektiven Neuer Materialismen zu korrespondieren. Doch die theoretische Wiederentdeckung erfolgt mit heruntergeklapptem Visier und unter strikter Abgrenzung von potenziell essentialistischen – also das Soziale auf bestimmte Seinsweisen absolut festschreibenden – Gehalten. Stattdessen sollen ökofeministische Ideen für das anti-essentialistische Theorieprojekt mobilisiert werden; und damit für die Freisetzung aus gesellschaftlichen Festschreibungen, insbesondere durch die Auflösung von starren Kategorisierungen und Dichotomien wie etwa derjenigen von Natur und Kultur.

Die These, die wir formuliert hatten, lautet nun: Genau dieser Versuch der anti-essentialistischen Aneignung von Ökofeminismen ist es, der dessen spezifisches Potenzial zur produktiven Auseinandersetzung mit einer Gegenwart verdeckt, die von der drohenden Klimakatastrophe umgetrieben wird. Wie sich am Beispiel der Gegenüberstellung der Positionen von (Ökofeministin) Maria Mies und (Neo-Materialistin) Donna Haraway sehen lässt, resonieren deren materialistisch-holistische beziehungsweise materialistisch-fraktalisierende Erkenntnisweisen zwar, was die Zentralstellung einer materialistischen Perspektive anbelangt. Sie lassen sich also nicht so krude und bipolar einander gegenüberstellen, wie das vor dem Hintergrund der theoriediskursprägenden Essentialismus-Konstruktivismus-Kontroverse innerhalb der feministischen Theorie der 1980er und 1990er Jahre zu vermuten wäre (und wie Mies und Haraway auch selbst gelegentlich suggeriert haben). Doch Mies' explizites Bekenntnis zu einem nicht-deterministischen

Holismus bietet Ressourcen für den denkenden Umgang mit einer vom existentiellen Problem des Klimawandels als Ganze durchdrungenen Gegenwart, wie sie das fraktalisierende, flirrende, Vielförmigkeit hervorhebende Denken Haraways nicht bieten kann.

Wir sehen es als vielversprechende Aufgabe zukünftiger Theoriearbeit, genau diesem Potenzial von Ökofeminismen nachzugehen. Nicht zuletzt deshalb, weil sich damit an andere aufkommende Versuche und Appelle anschließen lässt, an Denkweisen zu arbeiten, die den spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen der Gegenwart adäquat sind¹⁷³ – nicht essentialistisch, aber an anti-essentialistischer Theorie entlang und über diese hinaus.

Am Ende dieses Textes hoffen wir aber vor allem, dass wir es vermeiden konnten, dass unser Aufsatz als Plädoyer für die Rückkehr zu einem überkommenen sozialwissenschaftlichen Denken entlang von Wesensvorstellung missverstanden wird. Nichts läge schließlich auch Mies ferner, als objektivistisch-rationalistisch-szientistische Behauptungen zum So-Sein der Wirklichkeit aufstellen zu wollen, die den Äonen standhalten zu können meinen. Was sich stattdessen vielleicht aus unseren Überlegungen ziehen ließe: dass gesellschaftliche Verhältnisse auch solchen Theorien entwachsen können, die sich (wie anti-essentialistische Zugänge selbst) des produktiven Zusammenhangs von Theorie und Gesellschaft durchaus bewusst sind. Und dass es unter bestimmten Bedingungen wichtiger sein könnte, sich am gelassenen Umgang mit starken Kategorien zu versuchen, die der politischen Arbeit auf ihrem Weg zur ganzheitlichen Verwirklichung einer »new ethics of care« konkrete Angriffspunkte aufzeigen, als zu jeder Zeit gegen kategoriale Festschreibungen anzudenken.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1962. »Zur Logik der Sozialwissenschaften«, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 14, S. 249–263.
- Agarwal, Bina 1992. »The Gender and Environment Debate: Lessons from India«, in *Feminist Studies* 18, 1, S. 119.
- Alaimo, Stacy 1994. »Cyborg and Ecofeminist Interventions: Challenges for an Environmental Feminism«, in *Feminist Studies* 20, 1, S. 133–152.
- Allison, Juliann E. 2017. »Ecofeminism and Global Environmental Politics«, in *Oxford Research Encyclopedia of International Studies*. <https://oxfordre.com/internationalstudies/display/10.1093/acrefore/9780190846626.001.0001/acrefore-9780190846626-e-158> (Zugriff vom 15.05.2024).
- Anderson, Sheena 2021. »Eine intersektional-feministische Perspektive für die Klimabewegung. Zur Anerkennung und Wertschätzung (marginalisierter) Stimmen von Black, Indigenous und Women of Color«, in *Femina Politica* 1, S. 64–78.
- Archambault, Anne 1993. »A Critique of Ecofeminism«, in *Canadian Woman Studies* 13, 3, S. 19–22.

173 Vgl. zum Beispiel Latour 2018; Koschorke 2018.

- Attia, Iman 1991. »Wider die Verherrlichung des Weiblichen: Kritik des Ökofeminismus«, in *Psychologie und Gesellschaftskritik* 15, 3/4, S. 91–122.
- Babka, Anna; Posselt, Gerald 2024. *Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queer-Theorie*. Unter Mitarbeit von Sergej Seitz und Matthias Schmidt. 2. Auflage. Wien: Fakultas.
- Barad, Karen 2007. *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham: Duke University Press.
- Bauhardt, Christine 2016. »Ökofeminismus«, in *Handbuch Umweltethik*, hrsg. v. Ott, Konrad et al., S. 212–216. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Bauhardt, Christine; von Wahl, Angelika. Hrsg. 1999. *Gender and Politics. Geschlecht in der feministischen Politikwissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli 2000. *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Ben Saoud, Amira 2021. »Wichtigste Person der Kunstwelt: Warum Donna Haraway?«, in *Der Standard* vom 18. Dezember 2021.
- Benhabib, Seyla; Butler, Judith; Cornell, Drucilla; Fraser, Nancy. Hrsg. 1995. *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. 7. Auflage. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Beregow, Elena 2021. *Fermente des Sozialen. Thermische Figuren in der Sozialtheorie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Binder, Beate 2022. »Kollaboration und Spekulation: Möglichkeitsräume solidarischen Forschens«, in *Der Welt eine neue Wirklichkeit geben. Feministische und queertheoretische Interventionen*, hrsg. v. Fitsch, Hannah et al., S. 35–43. Bielefeld: transcript.
- Brichzin, Jenni; Laux, Henning; Bohmann, Ulf 2022. *Risikodemokratie. Chemnitz zwischen rechtsradikalem Brennpunkt und europäischer Kulturhauptstadt*. Bielefeld: transcript.
- Budgeon, Shelley 2021. »Making Feminist Claims in the Post-truth Era: The Authority of Personal Experience«, in *Feminist Theory* 22, 2, S. 248–267.
- Butler, Judith 2011. *Bodies that Matter. On the Discursive Limits of »Sex«*. Abingdon, Oxon, New York: Routledge.
- Butler, Judith 2021 [1990]. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Coole, Diana H.; Frost, Samantha 2010. »Introducing the New Materialism«, in *New Materialism: Ontology, Agency, and Politics*, hrsg. v. Coole, Diana H.; Frost, Samantha, S. 1–46. Durham, London: Duke University Press.
- DeCecco, John P. 1988. »Splash and Clash in Amsterdam. Essentialismus vs. Konstruktivismus und zwei Kongresse über Homosexualität«, in *Zeitschrift für Sexualforschung* 2, S. 146–153.
- Dekker, Arne 2013. »Was heißt: Sexualität ist ›bio-psycho-sozial‹?«, in *Zeitschrift für Sexualforschung* 26, 1, S. 34–43.
- Dekker, Arne 2019. »Was wurde eigentlich aus ... der Essentialismus-Konstruktivismus-Kontroverse?«, in *Perspektiven der Sexualforschung*, hrsg. v. Briken, Peer, S. 319–326. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Duerto-Valero, Sara; Kaul, Sneha 2023. *Gendered Impacts of Climate Change: Evidence from Asia*. <https://data.unwomen.org/publications/gendered-impacts-climate-change-evidence-asia> (Zugriff vom 10.07.2023).
- Dzubinski, Leanne; Diehl, Amy 2018. »The Problem of Gender Essentialism and Its Implications for Women in Leadership«, in *Journal of Leadership Studies* 12, 1, S. 56–61.
- Eide, Elisabeth 2016. »Strategic Essentialism«, in *The Wiley Blackwell Encyclopedia of Gender and Sexuality Studies*, hrsg. v. Naples, Nancy A.; Hoogland, Renee C.; Wickramasinghe, Maithree; Wai Ching, Angela Wong, S. 1–2. Hoboken: Wiley-Blackwell.
- Estévez-Saá, Margarita; Lorenzo-Modia, María J. 2019. *The Ethics and Aesthetics of Eco-caring. Contemporary Debates on Ecofeminism(s)*. London: Routledge.
- Foster, Emma 2021. »Ecofeminism Revisited: Critical Insights on Contemporary Environmental Governance«, in *Feminist Theory* 22, 2, S. 190–205.
- Fuss, Diana 1989. *Essentially Speaking. Feminism, Nature & Difference*. New York: Routledge.
- Gaard, Greta 2011. »Ecofeminism Revisited: Rejecting Essentialism and Re-Placing Species in a Material Feminist Environmentalism«, in *Feminist Formations* 23, 2, S. 26–53.

- Gaard, Greta; Gruen, Lori 1993. »Ecofeminism. Toward Global Justice and Planetary Health«, in *Society and Nature* 2, S. 1–35.
- Gertenbach, Lars 2019. »Postkonstruktivismus in der Kulturosoziologie«, in *Handbuch Kulturosoziologie*. Band 1: *Begriffe – Kontexte – Perspektiven – Autor_innen*, hrsg. v. Moebius, Stephan; Nungesser, Frithjof; Scherke, Katharina, S. 53–76. Wiesbaden: Springer VS.
- Gifford, Terry 2023. *D.H. Lawrence, Ecofeminism and Nature*. New York: Routledge.
- Gratias, Elisa 2021. *Die neue Welt. Ein Artikel von Elisa Gratias über das Buch »Ökofeminismus«*. <https://de.positivelab-berlin.com/post/die-neue-welt> (Zugriff vom 19.06.2023).
- Gratz, Mandy; Zürn, Anja 2020. »Naturverhältnisse feministisch denken. Anforderungen an einen aktuellen Ökofeminismus«, in *Forum Wissenschaft* 3 vom 16. September 2020.
- Hache, Emilie. Hrsg. 2016. *Reclaim. Anthologie de textes écoféministes*. Paris: Cambourakis.
- Hansen, Lina; Gerner, Nadine 2024. *Ökofeminismus: Zwischen Theorie und Praxis. Eine Einführung*. Münster: Unrast.
- Haraway, Donna J. 1989 a. »Adrienne Zihlman: The Paleoanthropology of Sex and Gender«, in *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, hrsg. v. Haraway, Donna J., S. 331–348. Nachdruck. New York: Routledge.
- Haraway, Donna J. 1989 b. »Apes in Eden, Apes in Space: Mothering as a Scientist for National Geographic«, in *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, hrsg. v. Haraway, Donna J., S. 133–185. Nachdruck. New York: Routledge.
- Haraway, Donna J. 1989 c. »Introduction: The Persistence of Vision«, in *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, hrsg. v. Haraway, Donna J., S. 1–18. Nachdruck. New York: Routledge.
- Haraway, Donna J. 1989 d. »Teddy Bear Patriarchy: Taxidermy in the Garden of Eden, New York City, 1908–36«, in *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, hrsg. v. Haraway, Donna J., S. 26–58. Nachdruck. New York: Routledge.
- Haraway, Donna J. 1989 e. »Woman's Place in the Jungle«, in *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, hrsg. v. Haraway, Donna J., S. 279–303. Nachdruck. New York: Routledge.
- Haraway, Donna J. 1991 a. »A Cyborg Manifesto. Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century«, in *Donna J. Haraway: Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, S. 149–182. New York: Routledge.
- Haraway, Donna J. 1991 b. »Situated Knowledges. Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century«, in *Donna J. Haraway: Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, Kapitel 9. New York: Routledge.
- Haraway, Donna J. 2008. *When Species Meet*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Haraway, Donna J. 2015. »FEMALEMAN© MEETS ONCOMOUSE™. Mäuse in Wurmlöcher: Eine technowissenschaftliche Fuge in zwei Teilen«, in *dea ex machina*, hrsg. v. Avanessian, Armen; Hester, Helen. Berlin: Merve.
- Haraway, Donna J. 2016. *Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene*. Durham: Duke University Press.
- Holland-Cunz, Barbara 2014. »Plädoyer für einen theoretischen Neustart. Natur und Geschlechterverhältnisse im kapitalistischen Patriarchat der 2010er Jahre«, in *Klimaveränderung, Umwelt und Geschlechterverhältnisse im Wandel. Neue interdisziplinäre Ansätze und Perspektiven*, hrsg. v. Dannecker, Petra; Rodenberg, Birte, S. 30–47. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hoppe, Katharina 2019. »Donna Haraways Gefährt*innen: Zur Ethik und Politik der Verwobenheit von Technologien, Geschlecht und Ökologie«, in *Feministische Studien* 37, 2, S. 250–268.
- Joeres, Annika 2020. »Das neue Selbstbewusstsein der Ökofeministinnen«, in *Die Zeit* vom 21. Juni 2020. www.zeit.de/politik/ausland/2020-06/oekofeminismus-frankreich-hierarchie-aufhebung-frau-mann-klimaschutz (Zugriff vom 03.07.2023).
- Klinger, Cornelia 1998. »Liberalismus – Marxismus – Postmoderne. Der Feminismus und seine glücklichen oder unglücklichen »Ehen« mit verschiedenen Theorieströmungen im

20. Jahrhundert«, in *Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation. Politikwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung – Ein Überblick*, hrsg. v. Kreisky, Eva; Sauer, Birgit, S. 177–193. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knorr Cetina, Karin 2008. »Theoretischer Konstruktivismus«, in *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, hrsg. v. Kalthoff, Herbert; Hirschauer, Stefan; Lindemann, Gesa, S. 35–78. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Koblitz, Ann H. 1987. »A Historian Looks at Gender and Science«, in *International Journal of Science Education* 9, 3, S. 399–407.
- Koschorke, Albrecht 2018. »Linksruck der Fakten«, in *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 9, 2, S. 107–118.
- Kreckel, Reinhard 1972. *Soziologische Erkenntnis und Geschichte. Über Möglichkeit und Grenzen einer empirisch-analytischen Orientierung in den Humanwissenschaften*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kronfelder, Maria 2018. *What's Left of Human Nature? A Post-essentialist, Pluralist, and Interactive Account of a Contested Concept*. Cambridge: MIT Press.
- Krossa, Anne S. 2020. *Analysing Society in a Global Context. Empirical Studies on Sociation Processes of Volunteers and Refugees*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Latour, Bruno 2018. *Das terrestrische Manifest*. Berlin: Suhrkamp.
- Laux, Henning 2014. *Soziologie im Zeitalter der Komposition. Koordinaten einer integrativen Netzwerktheorie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Leach, Melissa 2007. »Earth Mother Myths and Other Ecofeminist Fables: How a Strategic Notion Rose and Fell«, in *Development and Change* 38, 1, S. 67–85.
- Lewis, Sophie 2017. *Cthulhu Plays No Role for Me*. <https://viewpointmag.com/2017/05/08/c-thulhu-plays-no-role-for-me/> (Zugriff vom 17.01.2022).
- MacGregor, Sherilyn 2021. »Making Matter Great Again? Ecofeminism, New Materialism and the Everyday Turn in Environmental Politics«, in *Environmental Politics* 30, 1–2, S. 41–60.
- Majumdar, Anindita 2019. »Beyond Essentialism. Ecofeminism and the ›Friction‹ between Gender and Ecology«, in *Women's and Gender Studies in India. Crossings*, hrsg. v. Aneja, Anu, S. 66–78. Abingdon, Oxon, New York: Routledge.
- Malabou, Catherine 2000. »The Future of Hegel: Plasticity, Temporality, Dialectic«, in *Hypatia* 15, 4, S. 196–220.
- Mandelbrot, Benoît B. 1991. *Die fraktale Geometrie der Natur*. Basel, Stuttgart: Birkhäuser.
- Marx, Karl 1962 [1890]. »Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie«, in *Marx-Engels-Werke*. Band 23, S. 49–804. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl 1990 [1844]. »Ökonomisch-philosophische Manuskripte«, in *Marx-Engels-Werke*. Band 40, S. 465–590. Berlin: Dietz.
- Menger, Carl 1883. *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften und der Politischen Oekonomie insbesondere*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Merchant, Carolyn 1998. »The Death of Nature. A Retrospective«, in *Organization & Environment* 11, 2, S. 198–206.
- Merchant, Carolyn 2020. *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*. München: oekom.
- Merrick, Helen 2017. »Naturecultures and Feminist Materialism«, in *Routledge Handbook of Gender and Environment*, hrsg. v. McGregor, Sherilyn, S. 101–114. London: Routledge.
- Meusinger, Anette 1996. »Der Streit um Differenz. Zur Reproduktion und Dekonstruktion der Kategorien weibliches Subjekt, weibliche Identität und weiblicher Körper in aktuellen Diskursen feministischer Theorien in der BRD und den USA«, in *Literaturtheorie und Geschichte. Zur Diskussion materialistischer Literaturwissenschaft*, hrsg. v. Scholz, Rüdiger; Bogdal, Klaus-Michael, S. 90–111. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meyer-Resende, Michael 2020. *Bitte keine Alternativlosigkeit*. <https://verfassungsblog.de/bitt-e-keine-alternativlosigkeit/> (Zugriff vom 18.07.2023).
- Mies, Maria 1978. »Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen«, in *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1, S. 41–63.

- Mies, Maria 1988. »Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung«, in *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*, hrsg. v. von Werlhof, Claudia; Mies, Maria; Bennholt-Thomsen, Veronika, S. 164–193. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Mies, Maria 1992. *Wider die Industrialisierung des Lebens. Eine feministische Kritik an Gen- und Reproduktionstechnik*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Mies, Maria 1997. »Die ›Methodischen Postulate zur Frauenforschung‹. Ein Rückblick nach zwanzig Jahren«, in *Sie und er. Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich*, hrsg. v. Völger, Gisela; Bettinger, Gerhild, S. 55–62. Köln: Etnologica.
- Mies, Maria 2008. *Das Dorf und die Welt. Lebensgeschichten – Zeitgeschichten*. Köln: PapyRossa.
- Mies, Maria 2012. *The Lace Makers of Narsapur. Indian Housewives Produce for the World Market*. 2. Auflage. Chicago: Spinifex Press.
- Mies, Maria 2014. *Patriarchy and Accumulation on a World Scale. Women in the International Division of Labour*. 2. Auflage. London: Zed Books.
- Mies, Maria 2016. »Feministische Forschung. Wissenschaft – Gewalt – Ethik«, in *Ökofeminismus. Die Befreiung der Frauen, der Natur und unterdrückter Völker: Eine neue Welt wird geboren*, hrsg. v. Mies, Maria; Shiva, Vandana, S. 47–68. 2., überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Ausgabe. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.
- Mies, Maria; Shiva, Vandana. Hrsg. 2014 [1993]. *Ecofeminism*. London: Zed Books.
- Mies, Maria; Shiva, Vandana. Hrsg. 2016. *Ökofeminismus. Die Befreiung der Frauen, der Natur und unterdrückter Völker: Eine neue Welt wird geboren*. 2., überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Ausgabe. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.
- Mies, Maria; Speck, Babara 1989. »Feministische Wissenschaftskritik. Ein Streitgespräch mit Maria Mies«, in *Emanzipation: Feministische Zeitschrift für kritische Frauen* 15, 2, S. 18–22.
- Moore, Niamh 2016. »Eco/Feminist Genealogies. Renewing Promises and New Possibilities«, in *Contemporary Perspectives on Ecofeminism*, hrsg. v. Phillips, Mary; Rumens, Nick, S. 19–37. New York: Routledge.
- Mukerji, Chandra 2015. »The Material Turn«, in *Emerging Trends in the Social and Behavioral Sciences*, hrsg. v. Scott, Robert; Kosslyn, Stephen, S. 1–13. Hoboken: John Wiley & Sons.
- Nagl-Docekal, Herta 1997. »Schwerpunkt: Untiefen der Essentialismuskritik«, in *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 45, 1, S. 20–22.
- Nicholas, Lucy; Budgeon, Shelley 2021. »Introduction: ›Remembering Feminist Theory Forward‹«, in *Feminist Theory* 22, 2, S. 159–164.
- Opoku, Nene 2021. *Nene, warum sollten wir Klima(un)gerechtigkeit intersektional betrachten?* <https://fridaysforfuture.de/sommer-der-utopien-nene/> (Zugriff vom 20.07.2023).
- Phillips, Mary; Rumens, Nick. Hrsg. 2016. *Contemporary Perspectives on Ecofeminism*. New York: Routledge.
- Plumwood, Val 1991. »Nature, Self, and Gender: Feminism, Environmental Philosophy, and the Critique of Rationalism«, in *Hypatia* 6, 1, S. 3–27.
- Popper, Karl 1962. »Die Logik der Sozialwissenschaften«, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 14, S. 233–248.
- Popper, Karl 1979. *Das Elend des Historizismus*. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Saave, Anna 2022. »Ecofeminism Now«, in *Left Strategies for the Covid Pandemic and Its Aftermath*, hrsg. v. Baier, Walter; Canepa, Eric; Golemis, Haris, S. 335–350. London: Merlin Press.
- Salleh, Ariel 2014. »Foreword«, in *Ecofeminism*, hrsg. v. Mies, Maria; Shiva, Vandana, S. ix–xii. London: Zed Books.
- Salleh, Ariel 2017 a. »Ecofeminism«, in *Routledge Handbook of Ecological Economics. Nature and Society*, hrsg. v. Spash, Clive, S. 48–56. Abingdon, Oxon: Routledge.
- Salleh, Ariel 2017 b. *Ecofeminism as Politics. Nature, Marx and the Postmodern*. London: Zed Books.
- Sargisson, Lucy 2001. »What's Wrong with Ecofeminism?«, in *Environmental Politics* 10, 1, S. 52–64.

- Schäfer, Hilmar 2016. »Einleitung. Grundlagen, Rezeptionen und Forschungsperspektiven der Praxistheorie«, in *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, hrsg. v. Schäfer, Hilmar, S. 9–28. Bielefeld: transcript.
- Scheffer, Thomas 2021. »Existentielle Probleme, soziologisch«, in *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 1, S. 3–33.
- Schröter, Susanne 2000. »›Essentialismus‹ und ›Konstruktivismus‹ in der feministischen Forschung«, in *Peripherie: Politik, Ökonomie, Kultur* 20, 77–78, S. 9–27.
- Spivak, Gayatri C. 1985. »Criticism, Feminism and the Institution. An Interview with Gayatri Chakravorty Spivak«, in *Thesis Eleven* 10–11, 1, S. 175–187.
- Spivak, Gayatri C. 1994. »Can the Subaltern Speak?«, in *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory. A Reader*, hrsg. v. Williams, Patrick; Chrisman, Laura, S. 66–111. New York: Columbia University Press.
- Spivak, Gayatri C. 2009. »In a Word: Interview«, in *Outside in the Teaching Machine*, hrsg. v. Spivak, Gayatri C., S. 1–57. New York: Routledge.
- Stiess, Immanuel et al. 2022. *Repräsentativumfrage zum Umweltbewusstsein und Umweltverhalten im Jahr 2020. Klimaschutz und sozial-ökologische Transformation*. Dessau-Roßlau: Umweltbundesamt.
- Thierse, Wolfgang; Münkler, Herfried 2009. *Eine durchaus problematische Redeweise*. www.deutschlandfunk.de/eine-durchaus-problematische-redeweise-100.html (Zugriff vom 02.07.2023).
- Tsomou, Margarita 2022. »Auf den Spuren planetarischer Feminismen. Sorge- und Regenerationsarbeit im Angesicht ökologischer Katastrophen«, in *Der Welt eine neue Wirklichkeit geben. Feministische und queertheoretische Interventionen*, hrsg. v. Fitsch, Hannah et al., S. 241–250. Bielefeld: transcript.
- Villa, Paula-Irene 2003. »Das Subjekt Frau als Geschlecht mit Körper und Sexualität. Zum Stand der Frauenforschung in der Soziologie«, in *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven*, S. 155–167. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Villa, Paula-Irene; Speck, Sarah 2020. »Das Unbehagen der Gender Studies. Ein Gespräch zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik«, in *Open Gender Journal* 4. <https://doi.org/10.17169/ogj.2020.141>.
- Vogel, Karin 1980. *Nachrichten aus dem Ghetto Liebe. Frauenhaus Köln. Gewalt gegen Frauen. Ursachen, Auswirkungen, Bewältigungsstrategien*. Frankfurt a. M.: Verlag Jugend & Politik.
- von Schmoller, Gustav 1888. *Zur Litteraturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften*. New York: Franklin.
- von Werlhof, Claudia; Mies, Maria; Bennholt-Thomsen, Veronika. Hrsg. 1988. *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Warren, Karen 1993. »Introduction to Ecofeminism«, in *Lilith Press Magazine*. www.lilithpress.ca/Environment-Introduction-to-Ecofeminism.html (Zugriff vom 15.05.2024).
- Wohlrab-Sahr, Monika 1993. »Empathie als methodisches Prinzip? Entdifferenzierung und Reflexivitätsverlust als problematisches Erbe der ›methodischen Postulate zur Frauenforschung‹«, in *Feministische Studien* 11, 2, S. 128–139.

Zusammenfassung: Wie kommt es, dass mit ökofeministischen Perspektiven gegenwärtig eine Denkrichtung wieder eine Renaissance erfährt, die lange als Inbegriff eines problematischen Essentialismus gegolten hatte? Dieser Frage widmet sich der Aufsatz auf der Basis eines Vergleichs der Theoriepositionen von Maria Mies und Donna Haraway. Im Ergebnis steht die These: Ökofeministische Ansätze wie der Mies'sche eröffnen materialistische Denkwege jenseits des anti-essentialistischen (um die Auflösung von Festschreibungen und Kategorisierungen errichteten) Theorieprojekts – Denkwege, die im Kontext des Klimawandels als existentiellern gesellschaftlichen Problem relevant werden.

Stichworte: sozialwissenschaftliche Theorie, Anti-Essentialismus, feministische Theorie, Klimawandel, existentielle Probleme, Materialismus

Essentialism Revisited? Maria Mies, Donna Haraway and the Rediscovery of Ecofeminism

Summary: How is it that ecofeminism, a school of thought that has long been regarded as the epitome of a problematic essentialism, is currently enjoying renewed popularity? This article addresses this question by comparing the theoretical positions of Maria Mies and Donna Haraway. We conclude that Mies's ecofeminist approach and similar approaches may open up materialist ways of thinking beyond the anti-essentialist theoretical project (built around the dissolution of fixations and categorizations) – ways of thinking that become relevant in the context of climate change as an existential social problem.

Keywords: social theory, anti-essentialism, feminist theory, climate change, existential problems, materialism

Autor:innen

Jenni Brichzin
Fakultät für Staats- und Sozialwissenschaften
Universität der Bundeswehr München
Werner-Heisenberg-Weg 39
85579 Neubiberg
Deutschland
jennifer.brichzin@unibw.de

Felix Kronau
Fakultät für Staats- und Sozialwissenschaften
Universität der Bundeswehr München
Werner-Heisenberg-Weg 39
85579 Neubiberg
Deutschland
felixkronau@mailbox.org